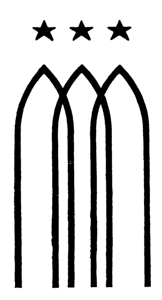
UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE



18. JAHR SEPTEMBER 1929 SCHEIDING NR. 9

Postversand Jena

Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine E. V.

Bundesleitung: Professor D. Dr. Wilhelm Stählin, Münster i. W., Paulstraße 15 (Fernruf 26397).

Bundeskanzlei: Bundeswart August de Haas, Bundesgeschäftsführer Georg Brust, Göttingen, Düstere Eichenweg 13 (Fernruf 2851).

Postscheck-Konto des Bundes: Berlin 22226.

Schriftleitung:

Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. K. (Baden).

Bestellung:

Bei der Post, oder bei der Kanzlei des BDJ. Göttingen, Postfach 204.

Preis:

Jedes Heft 50 Pfg., vierteljährlich 1.50 Mk.

Bezahlung:

Bei der Post oder beim Bund Deutscher Jugendvereine, Göttingen, Postscheckkonto: Berlin 22226.

Inhalt dieses Heftes:

Anschriften der Mitarbeiter:

Wilhelm Geyer, Nürnberg / Hermann Schafft, Kassel, Möncheberg-straße / Gotthold Donndorf, Hamburg 1, Alstertor 1 / D. Ludwig Heitmann, Hamburg 20, Ludolfstraße 66 / Herbert Goltzen, Solingen, Beckmannstraße / Hans Eyermann, Augsburg / Herbert Seckel, Hamburg / u. a.

---

18. Jahr September 1929 / Scheiding Heft 9

Unser Bund

Aelterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

In der Lorenzkirche zum Frühgottesdienst.

Es war keine „Morgenfeier" und kein eigener Jugendgottesdienst, sondern wir waren um 8 Uhr in der Lorenzkirche zum Frühgottesdienst, der im Chorraum gehalten wird. Das war richtig, daß wir in der Gemeinde feierten, die uns so auch im Raum umgab; denn hinter uns und im alten Chorgestühl um uns waren die Lorenzer Kirchengänger, denen wie uns die Predigt galt, die über das Wort aus der Bergpredigt ging, wo Christus sagt: „Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut" (Matth. 6, 3).

Der Prediger zeigte in diesem Wort eine Grundbestimmtheit der evangelischen Haltung und nahm das Wort nicht nur als eine Anweisung über das Almosengeben, sondern als die Art alles evangelischen Wesens und Tuns. Nicht was von außen her gefordert, durch Gebot oder Rücksicht nahegelegt ist, ist evangelische Tat, sondern sie ist selbstverständliche Lebensäußerung, notwendige Ausstrahlung einer bestimmten Wesensart, unwillkürlich eintretende Reaktion, die an dieser Stelle und in dieser Lage so kommen muß aus innersten Voraussetzungen heraus. Ihr eignet das Kindhafte, Unbewußte, Selbstverständliche, Ursprüngliche. Sie rechnet nicht, sie überlegt nicht, sie denkt nicht. Diese Tat ist getan, ehe man sie tut; sie geht nicht durch den Kopf, sie kommt aus dem Herzen. Sie ist frei von dem Fluch, der dem Menschenwesen anhaftet, seitdem er vom Baum des Erkennens genommen hat; wie sie in Adam alle verflucht worden sind, denken zu müssen, so sind sie in Christus erlöst vom Denken, befreit zur ursprünglichen Tat, die nicht aus dem Bewußten kommt und nicht im Bewußten beschaut wird; sie hat keinen Spiegel, weder außer sich noch in sich, die linke Hand weiß nicht, was die rechte tut. Als eine Illustration kann die Herbergsmutter dienen, die wir vielleicht aus Anna Schiebers Geschichte „Kein Raum in der Herberge" kennen. Ehe sie sich hat überlegen können, was für eine Dummheit sie damit begeht, hat sie einen verspäteten Handwerksburschen in der heiligen Nacht in ihr sauber gerichtetes Gastzimmer geführt; das Herz ist mit ihr durchgegangen ehe sie denken, wissen, ja auch nur wollen konnte, und das war das Evangelische ihrer Tat.

Hier aber wollen wir denken und Bedenken einschalten: Ist es nicht lebensgefährlich, das Herz durchgehen zu lassen? „In dem Herzen wohnen arge Gedanken", und das Ursprüngliche kommen lassen, das heißt in Wirklichkeit nicht immer die Liebe heraufkommen lassen, wie es dort bei der Herbergsmutter einmal war, sondern da kommt eben in den meisten Fällen Selbstsucht und Haß und Wollust und Lüge und dergleichen und richtet großes Unheil an. Da ist es am Ende doch recht glücklich, daß eine gute Schranke des Gesetzes, der Sitte und allerlei Rücksicht da ist, die sichtend und läuternd wirkt. Es ist beides richtig gedacht, daß die Bestie in uns ist, und daß man sie nicht loslassen darf, sondern sie hinter den Gittern äußerer Ordnungen von Gesetz und Moral

halten muß, — aber evangelisch ist es nicht gedacht. Es handelt sich nicht um einen Stier, der an Kopf und Knien gesichert vorgeführt wird, sondern um die Freiheit geht's, um das grundhaft Echte, um das Lebendige. Das Bild des Evangeliums ist nicht die Schranke, die Kette und das Gesetz, sondern die Geburt, das Wachstum, das Kind. Auf dem Wege der Bändigung kommen wir nicht ins Reich des Evangeliums und nie zu evangelischer Haltung; hier ist die höchste erreichbare Stufe eine gute katholische Beherrschung. Wir haben uns in einer reaktionären Zeit davor zu hüten, die Worte „Form", „Zucht", „Ordnung" äußerlich, das heißt von außen her zu nehmen, evangelisch haben sie einen Sinn nur in der umgekehrten Richtung, nicht als Druck, sondern als Quelle. Die Quellkraft ist Christus. Er ist die Lebensmacht, die von innen her gestaltet, er ist die Wesensart, die von innen her bestimmt mit einer wachstümlichen, freudevollen, leuchtenden, sieghaften Notwendigkeit; er ist unser Leben, unsere Liebe, unsere Freude — unser Herr! Wo er in uns ist und wir in ihm sind, da können wir's wagen, loszulassen, uns selber loszulassen, können es wagen, zu leben, daß die linke Hand nicht weiß, was die rechte tut.

Und wenn doch einmal die Bestie herauskommt und uns einen Streich spielt? Dann sind wir tiefer drunten als die Gerechten in der Sicherung ihrer Gesetze. Dann sind wir Sünder vor ihnen und Sünder vor Gott, unser Gutes, unser ganzer Mensch, alles ist in Frage gestellt, zerschmissen, umsonst; wir erschrecken, da wir sehen, wer wir sind. Solche Erkenntnis ist uns zu unerträglich, wir können sie nicht leiden, wir wollen uns ihr entwinden und sie vermeiden, wo wir können, und wieder ruft uns, nun schier verlockend, die Bändigung des Gesetzes. Aber es ist ein trügerischer Ruf. Hier wird ja unsere Bestie nicht getötet, sie wird nur vor uns versteckt; im Wesen wird nichts geändert; die unschönen Aeußerungen der Krankheit werden beseitigt, der Herd schwält weiter. Ist es da, so niederschlagend, demütigend, leidvoll der Fall auch ist, ist es da nicht ein Segen im Elend, daß die Wahrheit an den Tag kommt, daß das Lebendige den Unrat herausschwärt? Ja, es ist ein Segen, daß wir da, wo wir das Leben wagen, Kranke, Hilflose, Sünder werden; denn ihnen ist der Heiland gesandt. Evangelische Haltung ist die Haltung der ganzen Wahrhaftigkeit: frei, rein, kindlich, froh und gewiß in Christus; elend, hilfsbedürftig, flehend, schreiend, bittend, wo wir ohne ihn sind. Weil wir auf Erden in die menschliche Unvollkommenheit geschlagen sind, und weil uns der Rettende gegeben ist, ist beides in uns: Jubel und Freude der Erlösten und Reue, Klage und Bitte des Sünders; wir sind Reiche und Arme, Beschenkte und Bettler zugleich, aber in beiden sind wir wahrhaftige, wagende, aus dem Innersten getriebene lebendige Menschen, die so leben, nicht weil sie so denken, rechnen, wollen, sondern weil sie müssen. „Evangelische Haltung", das heißt gehalten, getragen, getrieben, gedrängt, belebt sein von Christus und ohne ihn nichts sein und nichts können, als wieder zu ihm kriechen, daß er uns abgefallene und abgeirrte Menschen wieder aufnehme und erfülle. So ganz ist er unser Leben, daß wir dabei ausgeschaltet sind bis zur Unbewußtheit, in der die linke Hand nicht weiß, was die rechte tut. Wo unser Tun sich selbst nicht weiß, wo wir nichts wollen, sondern nur eben so tun müssen, da sind wir Lichter der Welt und Salz der Erde. Das Salz will nicht salzen, es muß salzen, weil es Salz ist; der Christ will nichts schaffen, bessern, erhellen, heilen, er muß es tun, weil Christus in ihm ist. Darum ist evangelischer Kampfes-

wille nicht mehr, als der Kampf um den Christus in uns, den Kampf gegen die Welt führt der, den Gott hat selbst erkoren; er ist der rechte Mann, in ihm ist der Welt die Macht der Heilung gegeben.

„In dich hinein
Nimm' allen Zwist,
Der Welt sorg' nit!
Je, wie du rein
Von Schlacke bist,
Wird sie es mit.“ (Morgenstern.)

Unsere evangelische Haltung ist die Waffe im Kampf: Je stärker der Gegner ist, desto wichtiger ist es, daß unsere Waffe blank sei, fest und klar.

So ungefähr waren die Gedanken der Predigt. Eine Predigt läßt sich ja nicht aufschreiben; denn sie wird in ihrem Eigentlichen aus einem Hin und Her von Prediger und Gemeinde geboren; und daß eine lebendige Gemeinde da war, das war schön in dieser Morgenstunde und mag uns Freudigkeit geben zu unserm Bund. Wilhelm Geyer.

Unsere Haltung und unser Kampf.

In dem Bericht eines Aelterenkreises wird davon gesprochen, daß sie ihrer Eigenart gemäß von letzten Fragen lieber schweigen und in solchem Schweigen an ihrer Arbeit stehen. Ich glaube, daß über alle Unterschiede und Eigenarten unserer Gaue hinweg wir alle gleich empfinden; und doch gehört auch das Ringen um den rechten Ausdruck unseres Wollens mit zu dem Dienst, den wir einander schuldig sind.

Ehe wir die Aussprache, wie sie in „Unser Bund“ seit Eberswalde geführt wird, weiterspinnen, müssen wir uns mühen um Besinnung grundsätzlicher Art über das, was mit der neuen Formel in § 1 gemeint ist: Er dient keiner kirchlichen oder politischen Partei, aber er kämpft für die Durchdringung und Erneuerung aller Lebensgebiete im Geiste des Evangeliums. Wie kommen wir dazu, dies Wort in unsere Satzungen hereinzusetzen und was bedeutet das für unsere Arbeit?

Ich möchte unter 3 Gesichtspunkten über diese Frage sprechen: 1. über die Grundlage und das Ziel, das in diesem Wort ausgesprochen wird, 2. über die praktische Haltung, die sich für uns daraus ergibt, und 3. was bedeutet der Bund für uns in diesem Zusammenhang, und was bedeutet diese Grundhaltung für den Bund im Blick auf die gegenwärtige Lage?

I.

Es muß zunächst aller Verdunkelung gegenüber noch einmal ganz klar ausgesprochen werden: Der Bund hat mit dieser Formel kein neues Bekenntnis aussprechen wollen. Er hat keine neue Orientierung — womöglich im Bruch mit der Vergangenheit — vollziehen wollen. Diese Formel ist nicht etwa Ausdruck des Sieges einer Richtung, die im Unterschied zu den alten Führern mehr Wert legt auf das Aussprechen religiöser Worte. Der Grund zur Einfügung dieses Satzes war durchaus praktischer Art. Der Bund hat sich in Eberswalde im Unterschied von der früheren Satzung als Lebens- und Erziehungsgemeinschaft von Jungen und Mädchen, Männern und Frauen neu verstanden.

Nach dieser Veränderung des alten § 1 erschien uns die alte Neutralitätserklärung, die zur Zeit der Gründung ihren lebendigen Sinn hatte, im gegenwärtigen Augenblick zu negativ, und wir versuchten positiv von der überparteilichen inneren Mitte des Bundes und der sich daraus ergebenden Kampfesrichtung zu sprechen. Dabei hat sich die Formulierung in ihrer gegenwärtigen Form ergeben. Es mag das gewiß kein Zufall sein, sondern Ausdruck der gegenwärtigen Lage, daß diese Worte sich uns gleichsam anboten und wir uns darüber einigten; aber diese Formulierung ergab sich unmittelbar, um den praktischen Lebenswillen, der schon immer für den Bund Geltung hatte, stärker und lebendiger auszusprechen. Eine besondere, von diesem Praktischen absehende Ueberlegung über den „dogmatischen" Gehalt des Wortes Evangelium ist denen, die es vorgeschlagen, damals gar nicht in den Sinn gekommen.

Dieses Wort spricht von einer „frohen Botschaft", die an uns ergeht, und die uns über uns selbst, über unsere jugendliche Begeisterung, unseren eigenen religiösen, geistigen, kulturellen Besitz hinausweist auf eine uns tragende, fordernde, wandelnde, unserem Leben Sinn gebende Wirklichkeit. Von dieser Wirklichkeit, die uns fördert und trägt und unserem Leben die Richtung gibt, können wir Menschen nur stammeln wie die Kinder. All unsere Worte sind eben wirklich nur kümmerlicher Hinweis auf das, was sie beschreiben wollen; aber es ist deshalb doch nötig, daß auch in unserem Sprechen von dieser Wirklichkeit die Zucht und der Ernst der Wahrhaftigkeit wirksam ist.

Es ist ein Teil der Aufgabe, zu der wir in unserem Bund gerufen sind, daß wir zu den Versuchen der Kirche, auf diese Wirklichkeit hinzuweisen, in ein lebendiges Verhältnis kommen. Nur dadurch, daß das unsere Kraft hemmende, innerlich unwahre und unklare Verhältnis zu der kirchlichen Sprache allmählich überwunden wird, sind auch wir in der Lage, in diesem Bereich des Lebens und seiner Erneuerung kämpfend mitzuarbeiten.

Aber bevor ich versuche, auf die Art einzugehen, wie innerhalb der Kirche von dieser Wirklichkeit gesprochen wird, möchte ich darauf noch einmal mit Nachdruck hinweisen, daß in der „frohen Botschaft" die e i n e grundlegende Erfahrung ausgesprochen wird, daß diese Wirklichkeit über all unser Suchen, Schwanken und Fehlen als tragende und befreiende Kraft erfahrbar ist.

Zu einem Leben und Kämpfen, das immer neue Frische und Freudigkeit gewinnt, sind wir gerufen. Nicht auf die Formel, sondern auf das uns hier angebotene Geschenk kommt es an.

Es handelt sich wahrhaftig nicht um ein äußerliches Binden, wohl gar an irgendwelche veralteten kirchlichen Worte. Es soll hier gar nichts uns Fremdes von außen her an uns herangetragen werden; aber wir sollten uns durch das vorläufige Nichtverstehen solcher Worte nicht daran hindern lassen, uns den Zugang zu bahnen zum lebendigen Sinn.

Es ist allerdings meine Ueberzeugung, daß das, was uns in diesem Wort gesagt wird, auch d a s deutet, was uns in unserem Bunde verbindet, was uns in der Zeit nach dem Kriege innerlich auch mit dem aus der Jugendbewegung durchgebrochenen Leben geeint hat. Ich bin davon überzeugt, daß mit dem neu eingefügten Satz eine Haltung beschrieben wird, eine gläubige Stellung im Lebenskampf, die uns mit den ernstesten Menschen in allen Bünden über Unterschiede des äußeren Ausdrucks hinweg ganz tief verbindet. Das, was in der Jugendbewegung geschehen ist, und das, was uns dies Wort zuruft, gehört innerlichst zusammen.

Das, was dort in den Menschen aufbrach, war eine neue Gläubigkeit, ein neues Hören und Sehen, ein neues Entdecken letzten Lebenssinnes. Das Wort des Faust: „Wir sehnen uns nach Offenbarung", nach Sinndeutung, nach einer befreienden und dem Leben eine lebendige Gestalt gebenden Wahrheit, lebte in ihnen. Es erging ihnen, wie es jenem Knecht im alten Märchen erging, der von der wunderbaren Speise aß, und zu dem von dieser Stunde an das Leben aufs neue sprach. Nun stand die Jugend wieder ehrfürchtig vor dem Leben, und man erlebte elementar die Einheit der Gruppe und das mit ihr gegebene Gesetz gegenseitiger brüderlicher Verantwortung. Das bedeutet eine Ueberwindung der ehrfurchtslosen Art, das Leben nur unter dem Gesichtspunkt des eigenen Interesses anzuschauen, bedeutet eine Ueberwindung des individualistischen und selbstsüchtigen Geistes der vergangenen Epoche in der Wiederentdeckung dieses Grundgesetzes, von dem aus die Ordnungen aller Lebensbereiche einer neuen Erfüllung entgegengeführt werden können.

Es ist menschlich begreiflich, daß weithin die Tiefe der Erfahrung von der Jugend selbst nicht recht gedeutet wurde; begreiflich, daß man die eigene Begeisterung, das in uns selber brennende Feuer für den tragenden Grund des eigenen Kampfes ansah; daß man über der besonderen Verantwortung des eigenen Kreises die innere Verbundenheit in der gleichen Haltung mit Menschen, die dasselbe Grunderlebnis ihrer Aufgabe und Eigenart gemäß anders aussprachen, nicht mehr deutlich spürte. Aber die Ernstesten sind sich doch im Grunde einiger, als es vielleicht äußerlich scheint, über den Sinn dieses Aufbruches und über unsere Stellung zu der Wirklichkeit, die sich uns mit ihm neu erschlossen hat. Ein Lied, das nicht der Anfangszeit entstammt, aber von allen Bünden gesungen wird, gibt dem deutlich Ausdruck:

Und wenn wir marschieren,
dann leuchtet ein Licht,
das Dunkel und Wolken
strahlend durchbricht.

Und wenn wir uns finden
beim Marsch durch das Land,
dann glüht in uns allen
heiliger Brand.

Und wenn wir im Sturme
dem Ziel uns genaht,
dann ragt vor uns allen
Neuland der Tat.

Du Volk aus der Tiefe,
du Volk in der Nacht,
vergiß nicht das Feuer,
bleib auf der Wacht.

Der heilige Brand, von dem hier die Rede ist, ist nicht von uns selbst in uns entzündet, sondern ist zu uns gekommen wie ein Geschenk. Es ist nicht unser Verdienst, daß wir aufgewacht sind, sondern aus dem Geschehen unserer Zeit, aus verborgener Tiefe sind wir durch eine Wirklichkeit gerufen worden, deren wir nicht mächtig sind. Wir sind Empfangende, Erweckte, an die immer aufs neue dieser Ruf zum Dienst und Kampf ergeht.

Wenn wir am Feuer stehen, dann ist uns das Feuer nicht Ausdruck unserer eigenen, immer lebendigen Glut, sondern der Hinweis auf den Blitz, der in uns gezündet hat und zündet; der Hinweis auf eine Glut, die uns erfaßt und unser totes und oft so enges kleines Sein verzehrt, daß wir nicht anders können, als diesem Rufe folgen. Das Innewerden, die Erfahrung einer uns so im Gewissen innerlich beunruhigenden, vorwärts rufenden Macht, die uns auf mancherlei Weise immer neu begegnet, die unbedingte lebendige Hingabe fordert, die „Mitte" unseres Lebens ist, das ist es, was wir in den Formen

unseres gemeinsamen Lebens abbilden. Das Gesetz, das uns im Rhythmus des Tanzes oder beim Singen eines Liedes verbindet, ist recht verstanden Gleichnis und Hinweis auf diese Mitte unseres Lebens, von der aus wir um rechte Erfüllung und Gestaltung kämpfen.

Unsere Stellung und unser Verhältnis zu dieser Mitte ist sonderlich in der Begeisterung des Anfangs weithin erfahren worden als eine spannungslose Einheit, als etwas, was wir gleichsam wie von selbst in uns tragen, und das in unserem Leben einen völlig lebendigen Ausdruck fände. So kann es heute nicht mehr für uns aussehen. Wir stehen, meine ich, alle vor der Erkenntnis, daß das Bild, in dem sich unsere Grunderfahrung ausprägt, nicht von uns erfüllt wird, sondern daß wir immer wieder vor der Tatsache unseres Versagens und Versäumens stehen, als Menschen, die gerichtet werden; und es muß uns auch immer klarer werden, daß die Art, wie wir unsere letzte Grunderfahrung aussprechen, nicht allein und allgemein gültig ist, sondern den Charakter menschlichen Stückwerkes an sich trägt; daß andere mit anderen Formen und anderen Aufgaben aus der gleichen Grunderfahrung heraus leben und ihre Eigenart entwickeln. Das bedeutet, daß wir in bezug auf unser eigenes Sein und Haben unserer Grenzen inne werden, und daß wir uns nicht mehr einbilden, aus unserer eigenen Fülle heraus zu leben. Aber in demselben Maße, als wir unserer Grenzen inne werden, kann uns dann das Verständnis aufgehen für die uns über all unser Schwanken hinweg immer neu begegnende und sich uns schenkende Wirklichkeit, die uns gerade durch die Erfahrung unseres eigenen Gerichtetseins doch immer wieder neu zum Kampf und zur Arbeit ruft. Das ist es, was die Gemeinde mit dem Wort „Evangelium" gemeint hat, daß Gott uns Menschen nahe ist, auch wenn wir ihm noch fern sind und immer wieder uns von ihm lösen; daß sein Geist weht, wo er will; daß er die von ihm Gesonderten liebt; daß er mit seinem verzehrenden Feuer sie beunruhigt und richtet; daß aber dies Gericht, in dem menschliches Stückwerk offenbar wird, nicht Untergang und Vernichtung bedeutet, sondern im Gegenteil den Sinn hat, uns neu zu erwecken und zu entzünden. Das verzehrende Feuer des Gerichtes ist in Wirklichkeit das verzehrende Feuer einer uns sich schenkenden Güte. Jesus hat das zunächst widerspruchsvolle Wort mit vollem Bewußtsein geprägt, daß der Geist der Wahrheit unser Tröster und Führer sein werde und wir von ihm in alle Wahrheit geleitet werden sollen. Wenn der Geist der Wahrheit zu uns und unserem Leben im Gewissen spricht, wird das zunächst alles andere eher sein als Trost. Es bedeutet vielmehr das Erwachen des Bewußtseins unserer Unzulänglichkeit und Mangelhaftigkeit. Aber gerade darauf kommt es an, daß wir verstehen, daß diese uns innerlich durch unerbittliches Fordern richtende Wahrheit ja gerade die Möglichkeit ist, der wir uns gläubig hingeben dürfen.

Diese Wirklichkeit und ihre Macht ist näher und unmittelbarer für uns gegenwärtig als alles, was wir davon sagen und künden. Die Verbindung mit ihr liegt tiefer, als daß sie auf die Brücke unserer Worte und Begriffe angewiesen wäre. Die Gemeinde hat dennoch versucht, gleichsam die „Orte" aufzuzeigen, an denen diese Wirklichkeit als sich uns schenkende und befreiende Kraft sich offenbart und ihr Wille für uns vernehmbar wird. Sie hat davon gesprochen, daß Himmel und Erde, die ganze Schöpfung erzähle von dem Willen, der in ihr angelegt ist. Sie hat Jesus verstanden als „das" „Wort", d. h. als letzte Offenbarung, hat bezeugt, daß in ihm das „Leben" erschienen sei, in der Kraft seiner, allen Haß und allen Widerspruch überwindenden, Feindesliebe

Gottes Wille abgebildet sei und das Gesetz offenbart, durch das die zerrissene und zerstörte Welt wieder zu ihrer wahren Gestalt kommen kann. Die Gemeinde hat hingewiesen auf die in jedem Menschen lebendige Stimme der Wahrheit, in der auch unmittelbar uns derselbe Weg zu rechtem Lebensdienst gewiesen wird.

Sie hat in der uns dem Wort nach so fremden Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben eben dies bezeugt, was doch in irgendeiner Form unser aller Grunderfahrung ist, daß wir dann, wenn so die Schöpfung zu uns spricht, wenn wir Christus begegnen, wenn die Stimme des Geistes in uns redet, wir dann immer unsere Armut und unseren Mangel spüren. Aber das ist nun die unzerstörbare fröhliche Zuversicht der Gemeinde, daß durch die frohe Botschaft, die sie kündet, über unsere Schuld und unseren Mangel hinweg wir immer neu beschenkt und begnadet werden und uns diese ewigen Kräfte zuströmen, so daß wir nicht verzweifeln und verzagen, sondern uns dessen freuen können, daß unser Mangel ausgefüllt wird durch den, der uns nicht los läßt.

Wenn wir das Wort Evangelium aussprechen, so wollen wir damit hinweisen auf die frohe Botschaft von der Gegenwart dieser über unserer menschlichen Begrenztheit waltenden und tragenden göttlichen Wirklichkeit. Und mit diesem Unmittelbaren, was so offenbar wird für uns, ist zugleich unserem Leben eine Richtung gegeben, ein Ziel, ein Bild des Lebens vor Augen gestellt, um dessen Verwirklichung nun der Kampf geht, etwa in dem Gleichnis, das uns in gewaltiger Weise das 12. Kapitel des 1. Korintherbriefes vor Augen hält, in dem Gleichnis des Leibes und seiner Glieder, in dem ein Glied nicht das andere unterdrückt und ausstößt, sondern eins das andere trägt und ihm aufhilft.

Solche Richtung bedeutet nicht ein totes, starres Programm, sondern bedeutet ein Leben aus dieser letzten Anschauung heraus, das in jedem Augenblick der konkreten Entscheidung im Geiste dieser frohen Botschaft sein Werk tut. Es bedeutet gerade ein Freimachen vom starren Schema oder von irgendwelchem Programmgötzendienst. Dieser Kampf bedeutet ein lebendiges Durchleben jeden Augenblicks und ein Ringen darum, daß er von diesem Geiste und dieser Gesinnung her seine Erfüllung finde. Alle für uns gewiß notwendigen programmatischen Formulierungen behalten insofern nur Sinn und Recht, als sie diesem lebendigen Ziel dienen.

II.

Wir sind in den letzten Heften in ein Gespräch darüber eingetreten, ob aus dieser Grundhaltung sich eine politische Arbeit für uns als Aufgabe ergeben müsse oder nicht. Dazu ist zu sagen: Ein tätiges und kämpfendes Leben ist die notwendige Folge solcher Haltung. Wir sind zum Kampf und Dienst gerufen; und in irgendeiner Form, auch wenn wir nicht politisch wären im engeren Sinn, müssen wir tätig sein. Wir sollen Salz der Erde und Licht der Welt sein, und diese ungeheure und für uns ja aus uns selbst unmögliche Aufgabe fordert in jedem Fall eine Hinkehr zum Leben und ein Mitbauen und Gestalten. Der Einsatz kann verschieden sein, an dem unser Kampf beginnt. Das wird für uns alle von unserer Begabung und unserem Beruf abhängen. Alle Bereiche unseres Lebens sind entstellt und verdorben durch die seinem eigentlichen Sinn widersprechenden Kräfte, und es muß um die Erneuerung und Durchdringung aller Lebensbereiche gekämpft und gerungen werden. Dieser Kampf kann etwa ausgeführt werden innerhalb der Kirche, die ja nach dem Zeugnis

der Bibel immer wieder am allerernstesten in der Gefahr ist, zu einem Ort der Gottlosigkeit zu werden. Dieser Kampf muß ebenso innerhalb des wirtschaftlichen Lebens von uns im besonderen Maße in Angriff genommen werden. Wir müssen hier zu einer Stellungnahme kommen, zu dem, was auf diesen Lebensgebieten heute verdorben und entstellt ist. Wir müssen, meine ich, im Bund etwa Stellung nehmen, um nur eine Einzelfrage zu nennen, zu dem Problem der Freizeit unserer jugendlichen Freunde aus der proletarischen Schicht. Solcher Kampf muß im einzelnen von uns auch in Angriff genommen werden auf den politischen Gebieten im engeren Sinn, in der Beteiligung am Leben und Kämpfen der Parteien, wobei natürlich gerade die eigene Partei und ihr Programm unter das Gericht der fordernden und wandelnden Wahrheit gestellt werden muß, und wir deshalb nie einfach Programmanbeter sein können. Gewiß ist auch denkbar, daß unter uns jemand seine Lebensaufgabe darin hat, irgendwo in der Stille von Mensch zu Mensch erzieherisch zu wirken und auf diese Weise zu einer Bewahrung des Lebens vor völligem Untergang und einer Erneuerung im Geiste der Wahrheit und Echtheit zu kämpfen.

In keinem Fall aber darf man das Kämpfen auf irgendeinem Lebensgebiet, etwa der Politik, ablehnen, mit dem Hinweis auf die Sündigkeit dieses Gebietes, oder den in ihm zur Zeit herrschenden bösen Willen. Es könnte wohl aus ganz bestimmten praktischen Gründen, aus der Erwägung, daß heute sich auf diesem Gebiet nicht fruchtbar arbeiten läßt, der Rat gegeben werden, sich von der Politik fern zu halten. Niemals aber darf das geschehen mit dem Hinweis auf die besondere Sündigkeit dieses Lebensbereiches. Diese Auffassung würde eine ungeheuer gefährliche Täuschung über unsere eigene persönliche Lage, die wahrhaftig nicht frei ist von Sünde, und über die Lage in den anderen Bereichen des Lebens sein. Es gibt kein einziges Gebiet des Lebens, auf dem nicht die Sünde eine unheimliche Macht hätte. Es gibt ein sehr entscheidendes Wort von Luther über die römische Kirche, das in diesem Zusammenhang von uns auch im Blick auf die Beteiligung im staatspolitischen und parteipolitischen Leben sehr ernst verstanden und gehört werden sollte:

„Ob nun leider es zu Rom also steht, daß es wohl besser taugte, so ist doch die und keine Ursache so groß, noch mag sie so groß werden, daß man sich von derselben Kirche reißen oder scheiden soll. Ja, je übler es da zugeht, je mehr man zulaufen und anhangen soll; denn durch Abreißen oder Verachten wird es nicht besser. Die Liebe vermag alle Dinge, und der Einigkeit ist nichts zu schwer. Es ist eine schlechte Liebe und Einigkeit, die sich läßt durch fremde Sünde zerteilen."

Es kann natürlich keinem verboten werden, für seine Person abzusehen von der Beteiligung am politischen Kampf im besonderen Sinn, aber es muß dann anders begründet werden. Grundsätzlich vielmehr ist als Forderung, die sich aus unserer Haltung ergibt, ein klares Ja zu sagen, auch dazu, daß wir der von uns durch Recht und Gesetz geforderten politischen Entscheidung nicht ausweichen, sondern daß wir auch auf diesem Gebiet dazu mithelfen, daß hier in einem anderen Geist als bisher gearbeitet und gestaltet werde. Wir sind Menschen, die in der Solidarität des Schicksals und der Schuld, des Glaubens und der Liebe leben und mit Bewußtsein leben sollten, und es gibt kein Gebiet, wo wir das Recht hätten, zu sagen, hier könne von Gottes Geist her nichts mehr geschehen, es sei eben alles so verdorben, daß man alle Hoffnung aufgeben müsse. Solche Rede würde mir hoffärtig und glaubenslos zu-

gleich vorkommen. Der Hinweis auf die Spannung zwischen der von uns innerlich geschauten Wirklichkeit und der Welt mit ihrer Art, der besonders von Gottfried Naumann in sehr tiefer und erschütternder Form ausgesprochen ist, kann uns nicht daran hindern, auf dem spannungsreichen Weg uns vorwärts zu kämpfen, auf den wir einmal gestellt sind. Gerade in solchem Angreifen einer eigentlich „unmöglichen" Aufgabe wird der Sinn rechter „Gläubigkeit" offenbar.

III.

Was bedeutet für uns in dieser Lage der Bund? Wir wollen den Bund wahrlich nicht verwechseln mit irgendeiner politischen Partei, wollen auch nicht übersehen, daß wir hier nicht nur Aeltere sind, sondern auch unsere Jüngerenarbeit haben; aber der Bund würde dann wertlos und alles, was wir tun, zu leerem Spiel, wenn nicht gerade auch das, was uns in dem Gruppenleben verbindet, uns beim Aelterwerden dazu helfen würde, den Weg in die Wirklichkeit und ihrem Kampf recht zu finden. Der Bund kann dafür uns Ort letzter Besinnung werden, der Ort, an dem wir uns immer wieder das vergegenwärtigen, was als letzte Wahrheit uns aufgeleuchtet ist, und was seinem tiefsten Wesen nach uns nicht begegnet als von außen her forderndes Gesetz, sondern als uns beschenkende und innerlich wandelnde und erneuernde Kraft, die unserem Leben seine Richtung gibt. Wir haben mit diesem Innersten, was uns hier angeboten wird, einen Maßstab, von dem aus uns geholfen wird, die rechte Entscheidung in jedem besonderen Augenblick zu treffen. Das Reich, auf dessen Kommen wir warten, ist das Reich der gemeinsamen Ehrfurcht vor dem, der uns alle trägt und der uns in einer Gemeinschaft wahrhaftiger, einander befreiender Liebe vereinen will. Es wird Aufgabe unseres Bundes sein, die Besinnung auf das, was uns hier anvertraut ist, zu immer klarerer und freierer und froherer Erkenntnis unter uns werden zu lassen und darum bemüht zu sein, daß wir in bezug auf diese Seite unseres Bundeslebens frei werden von jedem Theater frommer Worte und immer mehr die Form finden, die ausspricht, was uns trägt und bindet, um dadurch auch zu einem tatkräftigeren Wirken zu kommen. In dieser letzten Besinnung können auch d i e im Bunde untereinander eins sein, die in bezug auf den praktischen Weg verschiedener Meinung sind. Gerade das sollten wir im Bunde lernen, miteinander auszutauschen, auch da, wo keine unmittelbare Einheit besteht, und uns in gemeinsamem ehrlichen Ringen um die Lösung der sachlichen Fragen untereinander zu finden.

Es wird nötig sein, daß gerade für diese Möglichkeit, die uns der Bund gewähren kann, die rechte Form gefunden wird. Eine sehr wichtige Aufgabe scheint mir darin zu bestehen, daß die Aelterenkreise Arbeitsgemeinschaften werden im Sinne der strengen und sachlichen eingehenden Erörterungen der Fragen, die uns im öffentlichen Leben beschäftigen. Ohne gediegene Kenntnis der tatsächlichen Lage und der in ihr beschlossenen Schwierigkeit verfallen wir unrettbar der politischen Phrase und sind unfähig zu einer fruchtbaren Arbeit. Wir sollten dafür dankbar sein, daß wir im Bund verschiedene Menschen beieinander haben, und daß wir dadurch vor den bloßen Nachreden irgendeiner programmatischen Meinung bewahrt bleiben. Wir sollten uns gegenseitig zu wecken und zu helfen versuchen, uns nicht auseinandersetzen, sondern miteinander darum ringen, einer gemeinsamen Lösung der behandelnden Fragen näher zu kommen.

Es wird unsere Aufgabe sein, gerade nach dieser Nürnberger Tagung, die noch einmal der Besinnung unserer grundsätzlichen Haltung dient, nun auf den einzelnen Fragengebieten miteinander die sachlich vorhandenen Probleme zu erörtern und aus dem Geist unserer Gemeinschaft heraus uns zur Stellungnahme zu helfen. Wir werden so Aelterenbesprechungen haben müssen, etwa über die gegenwärtigen Parteien, ihre Grundlagen und ihren Gestaltungswillen. Wir werden miteinander uns aussprechen müssen über den Sinn des Staates und die Aufgaben, die sonderlich im Blick auf unsere gegenwärtige Lage innen- und außenpolitisch gefordert sind. Wir werden die soziale Frage, die Fragen, die mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem uns gestellt sind, in solcher besonderen Besprechung miteinander erörtern müssen. Solche Tagungen können, je mehr sie der Sache zugekehrt sind und je mehr sie uns zu klarer Sicht der tatsächlichen Zusammenhänge helfen, außerordentlich fruchtbar sein und uns wesentliche Dienste tun, um unsere persönliche Entscheidung zu finden. Es ist dabei durchaus möglich, daß dies weithin auch eine Einmütigkeit im Bunde ergibt. Es wäre aber auch durchaus kein Unglück, wenn sich im Bunde gruppenmäßig verschiedene Kreise zusammenfänden, die dann unter sich in engerer Arbeitsbeziehung stehen könnten, nur dürfte eben die innere Verbundenheit in dem, was unsere Mitte ist, nicht verlorengehen über diesen Entscheidungen, die auf anderen Ebenen liegen. Auch die Frage nach dem Sinn der Kirche und nach den Aufgaben, die heute in bezug auf die Neugestaltung des kirchlichen Lebens angegriffen und gelöst werden müssen, wird uns auf solcher besonderen Aelterentagung beschäftigen müssen. Eine Aufgabe erscheint mir aber gerade auf Grund des Geistes, in dem wir verbunden sind, schon heute in ganz besonderer Weise für uns alle deutlich zu sein, nämlich die Verantwortung für die Kreise in unserem Volk, die ungeborgen und ungesichert unter dem Leben übermäßig zu leiden haben. Das, was im 12. Kapitel des 1. Korintherbriefes vom Leib und den Gliedern steht, in dem wir gleichnishaft das Wesen der Gemeinde anschauen, verpflichtet uns dazu, daß die stärkeren Glieder sich für die Schwachen einsetzen und ihre Not mittragen, und so erscheint es mir für einen Bund, wie den unseren, eine sich selbstverständlich ergebende Verantwortung zu sein, daß wir uns mit einsetzen für die Not, die mit dem Wort „Proletariat“ umschrieben wird.

Es wird gewiß so sein, daß mit diesem Versuch, etwas von dem zu verdeutlichen, was mit dem neuen Satz im § 1 gemeint ist, die Aufgabe noch nicht gelöst ist, die wir im Bunde auch als eine besondere Aufgabe immer wieder haben, das auszusprechen, was uns untereinander trägt und verbindet. Es ist durchaus nicht die Meinung derer gewesen, die in Eberswalde für diese Kampfformel eintraten, mit dieser Formel etwas Endgültiges ausgesprochen zu haben. Wir werden sicher alle dem dankbar sein, der das, was uns damals einmütig bewegt hat, einfacher und klarer noch auszusprechen vermag; bis zu dem Augenblick, in dem das geschieht und in dem wir dann wieder ein Stück weiter geführt werden, wollen wir uns aber bemühen, uns möglichst vor Mißdeutungen und Mißverständnissen dieser Worte zu hüten und sie zu fassen in dem Sinn, in dem sie ursprünglich geprägt wurden, als Ausdruck einer uns verbindenden Grundhaltung, eines Willens zu entschlossenem und ernsthaftem Lebenskampf, zu dem wir gerufen werden, nicht durch Willkür, sondern von der Stimme, vor der wir nicht ausweichen können, und von der Macht, die uns im Innersten überwindet und befreit. Hermann Schafft.

Was heißt evangelische Lebensgestaltung?

Die nachfolgenden Ausführungen, die ich auf der Nürnberger Aelterentagung gemacht habe, waren eine Ergänzung zu dem zweiten und dritten Teil des Vortrages von Schafft. Ich spreche deshalb nur von der praktischen Haltung, die sich aus dem Willen zur evangelischen Lebensgestaltung ergibt und von dem, was das für unseren Bund bedeutet.

Die Aussprache darüber, ob die Formel „evangelische Lebensgestaltung und evangelischer Kampfwille" eine für unsere Bundessatzung geeignete Formel ist oder nicht, schalte ich in diesem Zusammenhang aus, auch wenn ich mich in Nürnberg verpflichtet gefühlt habe, einige kurze Bemerkungen dazu zu machen.

1.

Es war eine der großen Enttäuschungen, die Friedrich Naumann erlebte, als er erkennen mußte, daß sich „aus dem Evangelium keine bestimmten Forderungen ableiten lassen," um so mehr, da doch der natürliche Mensch ein geborener Katholik ist, der nach einer statutarischen Regel leben möchte. Das Evangelium gibt uns aber keine solche Regel für unsere Lebensgestaltung, sondern es sagt uns: „Ihr esset nun oder trinket" — ihr geht in das Theater oder ihr spielt mit euren Kindern, ihr verkauft Cherry Brandy oder rechnet Bilanzen aus, ihr treibt Politik oder ihr haltet Vorträge — „oder was ihr tut: so tut es alles zu Gottes Ehre." Darum können wir wohl aus dem Evangelium heraus zur bestimmten Stunde in der konkreten Lage, d. h. hier an diesem Punkt und jetzt in dieser Stunde (hic et nunc) das Entscheidende tun, sagen oder unterlassen — aber wir können kein evangelisches Aktionsprogramm aufstellen. Mustergültig kommt das in der gemeinsamen Erklärung des Landesverbandes Hamburg und der Bundesleitung in der Aprilnummer von „Unser Bund" zum Ausdruck: „Durchdringung und Erneuerung aller Lebensgebiete im Geist des Evangeliums heißt zunächst nur, daß jedes Lebensgebiet der kritischen Beleuchtung durch das Evangelium unterworfen ist und auf seinen Ruf wartet, daß aber wir Menschen nichts anderes tun können, als in schlichtem Gehorsam in unserem irdischen Werk zu stehen und daß wir uns bereit halten sollen, uns durch den im Evangelium enthaltenen Kampf- und Gestaltungswillen aufrufen zu lassen... Damit sind wir vor eine Aufgabe ohne Grenzen gestellt." Im Grunde wird damit Lebensgestaltung aus dem Evangelium heraus etwas sehr Schlichtes. Sie fordert von uns nicht mehr und nicht weniger als ein Jasagen zum Schicksal aus dem Gehorsam heraus oder ein Sich-dem-Leben-Entgegenstellen in tapferer Bereitschaft. Wir kennen aus dem Staatsleben den Begriff des Reichsgesetzes, das in allen einzelnen Ländern verschiedene Ausführungsbestimmungen verlangt, weil die Verhältnisse in den Ländern verschieden sind. In derselben Weise gibt das Evangelium uns wohl ein „Gesetz" oder besser die Norm unseres Handelns, aber die Ausführungsbestimmungen sind für jeden einzelnen hic et nunc andere. Das Evangelium weist uns eine Haltung zu, gibt uns aber keine Verhaltungsmaßregeln. Immer wo es anders war und wo eine fromme Lebenshaltung durch einzelne Gesetze festgelegt werden sollte, hat sich das wahre Leben gegen den Tod gewehrt. So kämpft Jesus gegen die Pharisäer, so kämpft Luther gegen die katholische Kirche.

Wie wenig es auch bei uns möglich gewesen ist, aus einer gleichen Haltung heraus zu gleichen Verhaltungsmaßnahmen zu kommen, hat sich offensichtig an

zwei Punkten in der letzten Zeit herausgestellt, einmal in der Aussprache über Fastnacht, das andere Mal in der Aussprache zur Politik. Die ganze bisherige Aussprache zur Frage des politischen Verhaltens zeigt, wie wenig wir in der Lage sind, eindeutige evangelische Verhaltungsmaßnahmen aufzuzeichnen.

Politik ist Verlebendigung von Ideen, und jeder von uns nimmt so oder so zu den großen Ideen der Zeit aktiv Stellung, mit anderen Worten, er ergreift Partei. Ob es sich dabei um den Pazifismus handelt oder um die Bodenreform, um das Wollen der einzelnen Jugendverbände oder um die brennende Schulfrage, oder ob es um ein Schauspiel geht, das wir ablehnen, weil wir es für unmoralisch halten oder für ehrfurchtslos, mit jedem Für oder Wider handeln wir politisch.

Aber der Grad unseres politischen Handelns ist verschieden. Einmal, weil unsere Schau von den Dingen verschieden ist und sich daraus verschiedene Nötigungen ergeben. Für Heitmann ist alle Politik satanisch. Demgegenüber glaube ich, daß hier allerdings das Ethos der Politik nicht gesehen wird. Wenn z. B. ein Greis wie Hindenburg, der wohl Anspruch auf einen ruhigen Lebensabend hätte, sich dem verantwortungsreichsten politischen Amt noch zur Verfügung stellt, wenn der greise Kirchenrechtslehrer Kahl das letzte Jahrzehnt seines Lebens an führender Stelle der Politik geschenkt hat, dann deutet das an, daß das Ethos der Politik sie gerufen hat. Wer in der Politik Verlebendigung von Ideen sieht, darf sich nicht ausschalten lassen, wenn irgendeine Idee nach Gestaltung verlangt. Warum haben wir denn den maßlosen Kampf um das Schulgesetz erlebt? Doch nur deswegen, weil in diesem Schulkampf letzte Ideen der Weltanschauung miteinander rangen.

Zum anderen ist der Grad unseres politischen Handelns verschieden, weil Menschenart verschieden ist und wir einen verschiedenen Auftrag haben. Es muß immer wieder Verkünder geben und Handelnde, d. h. solche, die sich von einer Idee entzünden lassen, sie prophetisch verkündigen und die den stellvertretenden Dienst der Tiefenschau leisten, aber ebenso muß es Menschen geben, die sich nun mühen, dieser Idee Gestalt zu geben und die sich in die Wirklichkeit vorwagen. Wir sollten mehr Achtung vor dem Auftrag haben, der den Menschen gegeben ist, die anders geartet sind als wir.

Auch eine Protesthaltung der heutigen Politik gegenüber hat für den, der dazu berufen ist, ihr Recht, wenn man sieht, daß sie nicht aus einer feigen Flucht geboren ist und kein Ausbiegen vor Entscheidungen sein soll. Jene „unpolitische Kampfeshaltung", von der Heitmann in seinen Aufsätzen gesprochen hat, hat für einen einzelnen wie für einen Bund ihren großen Wert als ständige Gewissensmahnung, wenn sie nicht einseitig, sondern so sachkundig ist, daß man auf dieses Wort zu hören gezwungen ist. Aber es ist unberechtigt, solche unpolitische Kampfeshaltung in besonderer Weise evangelisch zu nennen.

Gerade aus evangelischer Haltung heraus werden andere von uns in die Parteipolitik hineingezwungen. Die Gründe dafür sind mannigfacher Art. Wir sehen in dem Staat ein irdenes Gefäß des Schöpferwillens und hören hier das Jesuswort: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Der Staat verlangt von uns nicht nur die Steuer, sondern hat das Recht, von uns tätige Anteilnahme an seinen Aufgaben zu verlangen. Sicher sind „Zentren des Lebens aus jener anderen Tiefe", von denen Heitmann spricht, *auch* gut und notwendig und heilsam. Aber im Blick auf die Brutalität der Tatsachen kann ihre Wirksamkeit doch nur sehr bescheiden sein, und es ist schon

gesagt, daß solche „Zentren des Lebens" sinnlos wären, wenn sie sich nicht irgendwie auch auswirken wollten. Insofern soll unser Bund allen Parteien dienen, daß er ihnen Menschen zuführt, die um das Leben aus jener anderen Tiefe wissen. Und schließlich haben die Menschen, die es wagen, sich mit den Satansmächten der Politik herumzuschlagen, und die das aus evangelischer Haltung heraus tun, ein Anrecht auf unsere Hilfe, unsere Fürbitte und unser Mittragen.

Aber ebenso eindeutig soll allen Mißverständnissen gegenüber ausgesprochen werden, daß wir nur mit großen Vorbehalten in die Politik hineingehen. Wir wissen, daß ein abgrundtiefer Gegensatz zwischen jedem Staat, auch dem deutschen Staat und dem Reich Gottes besteht. „Ihr wisset ja", sagt Jesus, „wie die Herrschenden in dieser Welt die Herren sind und wie weltliche Fürsten sich zu Herren aufspielen. So aber soll es unter euch nicht sein, sondern so jemand unter euch groß sein will, der sei euer Diener." Auch das andere wissen wir, daß Politik stets den Willen zur Macht in sich einschließt und daß diesem Willen zur Macht das warnende Wort gilt: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele." Aber es ist nicht gesagt, daß solcher Wille zur Macht nur Fluch in sich birgt, er kann auch Segen in sich bergen.

Und noch mit einem anderen sehr ernsten Vorbehalt gehen wir in die Politik hinein: mit einem ständigen Achtgeben darauf, daß der politische Impuls den religiösen nicht verschlinge, sondern daß vielmehr der religiöse Impuls den politischen durchdringen und läutern soll. Wird es möglich sein, sie beide klar zu scheiden und hier den einen und dort den anderen zu begrenzen? Gehen wir in die Politik hinein, so stets mit dem lebendigen Bewußtsein, daß all unser menschliches Handeln schuldhaft und schuldvoll ist. Aber ebenso schuldvoll ist unser Unterlassen und unser Herausgehen aus der Politik, wie unsere Mitarbeit und unser Hineingehen in die Politik.

Vor der Illusion, als sei unser politisches Handeln etwas vor Gott Wesentliches, sind wir geschützt, wenn wir aus evangelischer Haltung heraus Politik treiben. Wir sollen wesentlich sein, aber gern auch unwesentliches tun. Wer will entscheiden, ob das politische Kleingeschäft wesentlich oder unwesentlich ist. Und selbst wenn es vor Gott unwesentlich ist, so will er doch sicher, daß wir alles ernst nehmen.

Wer in die Politik hineingeht, wird wissen, daß die ewige Spannung von Idealen und Wirklichkeit hier, wo Massen miteinander kämpfen, wohl am erschütterndsten in Erscheinung tritt. Nichtsdestotrotz ist alles menschliche Handeln an höchsten Idealen zu orientieren. Friedrich Naumann, Hindenburg und Kahl haben das auch gesehen, trotzdem widmeten sie die reifsten Jahre ihres Lebens der Politik.

Ich habe das Vorangegangene so ausführlich behandelt, als das im Augenblick gegebene Musterbeispiel. Nirgends läßt sich so wie bei der Politik nachweisen, daß eine evangelische Haltung nur als Norm aufgewiesen werden kann, daß sich aber niemals Einzelverhaltungsmaßnahmen aus ihr heraus nachweisen lassen. Wir haben ein „Gesetz", aber die „Ausführungsbestimmungen" bleiben dem einzelnen hic et nunc überlassen. Dasselbe ließe sich an allen anderen Lebensgebieten aufzeigen, doch müssen wir uns das ersparen. An Essen und Trinken, an Körperpflege und Tageslauf, an Familienleben und Erziehung, an

Wirtschaft und Börse, Kunst und Presse, an unserem Reden und unserem Schweigen, an unserem Beruf und an den Gemeinschaften, in denen wir stehen; es gibt keine Ausführungsbestimmungen für eine evangelische Lebensgestaltung, wie auch die Bergpredigt niemals ein statutarisches Gesetz ist, wohl aber die Darstellung eines Ideals von neuem Menschentum, das aus Gott gewonnen wird.

2.

Was kann von solchen Voraussetzungen heraus unser BDJ. als Bund tun? Er will nicht einer Partei dienen vor anderen und damit Parteipolitik treiben, sondern er will allen Parteien dienen. Er soll sich darum mühen, in alle Parteien, in alle Lebensgebiete hinein Menschen zu stellen, die aus dem Evangelium heraus zu handeln gewillt sind. Darum bleibt unsere vordringliche Bundesaufgabe eine wirklich tiefbegründete Jugendführung. Wir sollen Menschen zurüsten, die ein „Salz der Erde" sind, ein „Licht der Welt", ein „Sauerteig", Unruhträger inmitten einer trägen und geistlosen Umgebung. Wir sollen Menschen zurüsten, die in einer besonderen Haltung dem Leben gegenüberstehen: ehrfürchtig, gehorsam, sachlich, wahrhaftig, brüderlich.

Unser Bund hat als Bund eine Missionsaufgabe, das heißt, er soll sich nicht neben diese träge und geistlose Welt stellen, sondern er soll hineingehen in sie, wie wir es von unseren Bundesbrüdern hin und her im vergangenen Jahr gehört haben. Da geht der eine als junger Lehrer mit der Idee eines neuen Singens in den alten bierverqualmten Gesangverein des Dorfes. Da ist ein anderer durch seine Lebenshaltung, durch seine Ansichten, seine Forderungen seiner Dorfgemeinde ein ständiger Vorwurf. Da arbeiten wieder andere mit in einer internationalen Jugendtagung und bekennen eine Weltanschauung, die hinweist auf das Evangelium, und wieder andere ringen auf einer Jugendtagung in der großen Spannung Christentum und Sozialismus oder Christentum und Kommunismus und wissen, daß sie gleichzeitig Unruhstifter und Friedenstifter sein sollen.

Der BDJ. ist jener Ort der Gesinnung (Heitmann sagt „Zentrum des Lebens"), wo der junge und reifende Mensch um eine Tiefenschau ringen soll, die ihm dazu verhilft, seinen Ort und seinen Platz und die Grenzen seiner Wirksamkeit zu finden und zu erkennen: seine Aufgabe ebenso wie seine Bescheidung. Der BDJ. soll den reifenden jungen Menschen das Recht zum Handeln geben und Mut machen zum Handeln, er soll Gestaltungsfreudigkeit und Gestaltungswilligkeit wecken. Statt Resignation soll er ein tapferes Herz geben und soll jedem helfen, sich an seinem Platz mit dem Leben herumzuschlagen. Vielleicht ist Lebensgestaltung überhaupt ein viel zu stolzes Wort, ein im Grunde vermessenes Wort. Vielleicht handelt es sich für Hunderte und Tausende unserer jungen Menschen dem Leben gegenüber viel weniger um „Gestalten", als um ein verteufeltes Sichwehren gegen die Verschrottung durch das Leben. Wie bescheiden spricht die alte Satzung von unseren Aufgaben, wenn sie nicht mehr und nicht weniger sagt, als dies: „Der BDJ. will der Jugend helfen, fromme deutsche weltoffene Menschen zu werden." Wie bescheiden, wie begrenzt und darum wie sachlich ist hier von einer verantwortungsvollen großen Aufgabe geredet. Diese Worte entsprechen dem, was wir tun sollen, was unser Bund tun soll: er soll den Einzelnen bescheiden und doch tapfer machen.

Der Bund soll eine Stätte sein, wo dem einzelnen eine nüchterne Wirklichkeitserkenntnis gegeben wird. Er soll unseren reifenden jungen Menschen die Augen öffnen, daß sie nicht der Phrase und dem Schlagwort erliegen, sondern ein eigenes Urteil gewinnen. Auch in diesem Sinne soll er zu einer Tiefenschau verhelfen, darum heißt es: Sachkenner vor die Front! Worum geht es nun eigentlich im Pazifismus, im Sozialismus, im Kapitalismus, in der Bodenreform, im Wirtschaftskampf, im Kampf der Weltanschauungen? Wenn er sich so müht, die jungen Menschen auf allen Lebensgebieten die Wirklichkeit sehen zu lassen und die treibenden Kräfte, die diese Wirklichkeit gestalten, dann ergibt sich daraus von selbst: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet."

Aber das kann ihm nicht genügen, daß er nur ein Verständigungsforum für verschiedene Weltanschauungen wäre, nur eine Aussprachemöglichkeit für die Jahre, in denen der junge Mensch durch Auseinandersetzung mit anderen reift, vielmehr liegt unseres Bundes wesentliche Aufgabe dort, daß er eine Heimat für die Heimatlosen ist, daß er eine Gemeinschaft derer darzustellen sich bemüht, die in keiner der Parteien ganz aufgehen können, sondern die eine Verbundenheit über den Parteien im Wesentlichen suchen.

Aus dem Vorangegangenen ergeben sich einige besondere Folgerungen für die Aelteren. Wir müssen in unserer Aelterenarbeit noch viel konkreter werden und müssen es wagen, in Einzelheiten hineinzugehen. Ich meine das etwa so, daß wir in unserer Aelteren-Zeitschrift besondere Hefte herausgeben, etwa ein politisches Heft, ein anderes, das sich mit Liebe und Ehe befaßt, ein anderes, das nur den Schulfragen gewidmet ist, wieder ein anderes der Kirche, der Wohnungsfrage einschließlich Bodenreform, der Weltwirtschaft. Solche Hefte sollen Material zur Einführung in den ganzen Fragenkomplex geben, und es sollte in diesen weniger über die Dinge geredet werden, als vielmehr sollten sie die Dinge reden lassen. Diese Sonderhefte denke ich mir als Vorbereitung für besondere Tagungen oder besondere Aussprachen, die dann nur einer Frage gewidmet sind, die diese Frage dann aber im kleinen Kreis gründlich zu klären sich bemühen. Vor allen Dingen sollen sich aber unsere Aelteren um eine neue Aelterenlosung bemühen. Die Aufgabe des BDJ. ist ihm klar gewiesen: Er soll eine gute, treue, gewissenhafte Jugendführung treiben. Was aber ist das Wollen der Aelteren, die aus dieser Jugendführung heraustreten? Es geht nicht, dies Wollen mit zwei Zeilen in die Satzung des Bundes aufzunehmen. Unsere Aelteren sollten sich um eine neue Zielsetzung ihres Wollens mühen, um eine neue Aelterenlosung.

5.

Wir fragen uns zum Schluß, ob es irgendwelche Ideen gibt, deren Verlebendigung uns allen, die wir im BDJ. stehen, in gleicher Weise am Herzen liegt, oder mit anderen Worten, ob es zurzeit irgendwelche Ansatzpunkte gibt, wo unser Bund in das politische Handeln eingreifen kann.

An einem Punkt haben wir das getan, im Kampf gegen den Alkoholismus. Hier sind wir alle von der Notwendigkeit dieses Kampfes im Interesse unseres Volkes so einheitlich überzeugt, daß wir alle mehr oder minder stark in diesem Kampf stehen. Dem Alkoholismus gegenüber stehen wir in einer bewußten Kampfhaltung, auch wenn sich aus ihr kein bestimmtes Gesetz ergibt. Vielmehr haben wir erkannt, daß wir auch diesen Kampf führen müssen in Freiheit und in Verantwortung.

Ist es uns als Bund auch möglich, ebenso einheitlich in der Frage der Bodenreform eine politische Haltung einzunehmen? Und das nicht aus irgendwelchem Reformertum heraus, sondern weil wir wissen, daß es bei diesem Kampf letzten Endes um die Gesunderhaltung der geistigen und seelischen Kräfte unseres Volkes geht. In einer Randbemerkung zur Bodenreform schreibt Jörg Erb: „Der Kampf ist entbrannt, wo ist unsere Front?" — Ja, wo ist unsere Front? Haben wir hier eine gemeinsame Front?

Viel komplizierter wird die Frage, wenn wir etwa an den Pazifismus denken. Ist „Pazifismus" ein auch in unserem Bund verpöntes Wort oder, was schlimmer wäre, eine verpönte Sache? Die Politiker der Welt und die hinter ihnen stehenden Börsengewaltigen haben aus dem Börsenzettel erkannt, daß ein Krieg eine unkluge Handlung ist und daß eine europäische Föderation klüger ist als ein Krieg, der eine Milliardenschuld aller Beteiligten hinterläßt. Ob Krieg oder nicht Krieg ist für uns keine Frage der Nützlichkeit oder Klugheit. Aber wir sollen das Wort des Evangeliums ernst nehmen: „Du sollst nicht töten" und das andere: „Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen!" Der Krieg ist eine der satanischen Mächte, die am Ende der Tage das Kommen des Christus ankündigen: „Wenn ihr aber hören werdet Krieg und Kriegsgeschrei, so wisset, daß das Ende nahe ist" (Matth. 24, 6). Krieg ist nicht nur eine Folge der Sünde — Krieg ist Sünde. Kann es dann für unseren Bund dem Pazifismus gegenüber eine zögernde Haltung geben? Der Zugang zum Proletariat wird der Kirche so lange verwehrt sein, solange sie nicht die Losung „Nie wieder Krieg!" zu ihrer eigenen Losung macht. Gibt es in dieser Forderung des Pazifismus eine gemeinsame Lebenshaltung unseres Bundes?

Wir freuen uns, daß unser Bund in der ernstesten Gegenwartsfrage eine gemeinsame Haltung hat, die aus dem Evangelium herausgewachsen ist: in dem Bewußtsein, daß die soziale Frage nicht durch Programme und Politik, sondern nur durch Brüderlichkeit und Liebe gelöst wird. Wir wissen, daß allein ein aufgeschlossenes Hinhorchen auf die Beschwerden aus der tiefsten Tiefe der verwundeten Menschenseele, die nach Menschenwürde und Liebe schreit, die soziale Frage lösen kann. Keine Feindschaft — das ist eines der Gesetze evangelischer Lebensgestaltung — wird durch Kampf und Macht überwunden. Auch im Kampf der Klassen müssen wir vom Klassenkampf zum Klassengespräch kommen. Was evangelische Lebensgestaltung im sozialen Kampf unserer Zeit bedeutet, wird nicht mit Worten umschrieben. Das zum Vorbild gestaltete Leben ist die überzeugendste Lebensgestaltung, und Jörg Erb hat uns da ein gutes Wort gesagt, für das wir ihm danken: „Gott will, daß wir mit unserem Leben, nicht erst mit Worten sagen, was Evangelium ist."

Ich schließe mit einem Wort der Heiligen Schrift, das uns vor der Vermessenheit bewahren soll, als gingen wir auf den Wegen des Ewigen, wenn wir unsere Begründungen und Forderungen zur evangelischen Lebensgestaltung aussprechen: „Meine Wege sind nicht eure Wege, und eure Gedanken sind nicht meine Gedanken, spricht der Herr. Sondern sofern der Himmel höher ist denn die Erde, sind meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken."

Gotthold Donndorf, Hamburg.

Der Bund und die Politik.

Nürnberg hat uns gezeigt, daß ein auf so kurze Tage zusammengedrängtes, noch dazu jede Stunde scharf ausnutzendes Zusammensein, in dem so viele Menschen etwas sagen müssen und sagen möchten, keine wirklich in die Tiefe gehende und wahrhaft klärende Besprechung über so schwierige Lebensfragen bringen kann. Vielmehr können hier nur die Fragen und ihre Schwierigkeiten aufgezeigt werden. Das ist in Nürnberg geschehen. Nun aber bleibt uns die Aufgabe, das eben begonnene Gespräch weiterzuführen und auch die zum Reden zu bringen, die noch vieles auf dem Herzen hatten, es aber in Nürnberg nicht aussprechen konnten.

1.

Man muß scharf unterscheiden zwischen der Stellung des Bundes zur Politik — die stand seit Eberswalde zur Aussprache — und der Aufgabe des Bundes, seinen Aelteren die Möglichkeit einer politischen Urteilsbildung zu verschaffen. Ich bin nach wie vor der Meinung, daß der Gesamtbund — gerade vom Evangelium aus — eine scharf kritische, ja geradezu eine Protesthaltung gegen den in der heutigen Politik herrschenden Grundwillen einzunehmen habe. Damit steht aber nicht nur nicht im Widerspruch, sondern dadurch wird geradezu gefordert, daß der Aelterenkreis unseres Bundes, der ja in die reale Gegenwartswelt hineinzuwachsen im Begriffe steht, um ein klares Urteil in politischen Dingen ringe, wie er sich auch um ein Urteil in wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen, erzieherischen, gesellschaftlichen, künstlerischen und sonstigen Fragen bemühen muß. Hier liegt gerade die Verantwortung der Aelterenschicht, während für die Jüngerengruppen ganz andere Fragen im Mittelpunkt stehen.

Aber es ist ein ungeheurer Unterschied, ob in einer Aelterengruppe oder in der Gesamtälterenschaft eines Bundes ernsthaft um das Verstehen aller Lebenszusammenhänge, auch der politischen, gerungen und wirklich gearbeitet wird, oder ob eine Gruppe — wie es in andern Bünden bereits geschieht — in jede Hitlerversammlung läuft oder sich zu Straßendemonstrationen und zum Zettelaustragen und ähnlichen „aktivistischen" Betriebsamkeiten hergibt. Das ist das Ende jeder ernsten Arbeit und jeder bündischen Verantwortung.

Der Bund muß Stätte der Sammlung und des immer sich erneuernden Rufes zur Verantwortung gegenüber dem Gesamtleben bleiben. Er muß — gerade vom Evangelium aus — die innere Protesthaltung nähren — nicht etwa gegen irgendein Lebensgebiet, das wäre Torheit — sondern gegen den Grundwillen, der heute im Gesamtleben herrschend ist. Verliert er sich nach irgendeiner Seite dieses Gesamtlebens hin — etwa nach der politischen — in einen Aktivismus, der „Leistungen" und „Erfolge" sehen will, so hört er auf, seinen „durchdringenden und erneuernden" Dienst am Leben zu erfüllen. Diese kritische und protestierende Haltung hat gar nichts zu tun mit einer sektenhaften Abschnürung vom Leben. Protestieren kann man nur gegen etwas, mit dem man in dauernder Tuchfühlung steht. Das Leben selbst sorgt schon dafür, daß jeder einzelne im Zusammenhang mit den schweren wirtschaftlichen, sozialen, familiären, politischen Fragen unserer Zeit bleibt. Aber es gibt ihm leider nur sehr selten die Möglichkeit, zu diesen Fragen eine von einer universalen Lebensschau und einer ernsten geistigen Haltung aus bestimmte Stellung zu gewinnen. Es zwingt ihn vielmehr in reißende Massenströmun-

gen und die Oberfläche überflutende Tagesstimmungen hinein, die jede ernste Urteilsbildung unmöglich machen. Für solche Urteilsbildung soll der Bund die Stätte der Sammlung sein, in der wir uns gegenseitig helfen, den Dingen wirklich auf den Grund zu kommen. Jede Aelterengruppe sollte sich um sachkundige Redner und ernste Aussprachеabende bemühen, und in „Unser Bund" müßten immer wieder Hinweise zu finden sein auf Quellen, aus denen wir uns Sachkunde erwerben können. Das „Berliner Tageblatt" oder irgendeine andere Tageszeitung genügen wirklich nicht, um uns zu einem politischen Urteil zu verhelfen. Es ist auch in unserem Bunde sowie in anderen Bünden, namentlich in den jüngeren Jahrgängen, längst die Gefahr vorhanden, daß die ernste Arbeit dem Tagesschlagwort weicht. Es ist freilich durchaus möglich, daß auch aus den Kreisen unsers Bundes gelegentlich ein wirklicher Politiker, vielleicht gar ein Reichstagsabgeordneter oder gar ein Minister hervorgeht. Dafür Sorge zu tragen, ist gar nicht Aufgabe unseres Bundes. Die Kraft unseres Bundes wird sich vielmehr darin zu erweisen haben, daß das durch ihn geweckte Verantwortungsgefühl mit Einschluß der Protesthaltung auch in dem Berufspolitiker lebendig wirksam bleibt.

2.

Die Politisierung des Bundes in jenem aktivistischen Sinne aber erweist sich nicht nur darin als Gefahr, daß sie in den für die Sammlung und Urteilsbildung bestimmten Jahren den Ernst der Arbeit zerstört, sondern sie erweicht und ertötet auch jenes lebendige Verantwortungsgefühl, das sich, zumal in jungen Lebensjahren, nur in der persönlichen Lebensgestaltung bewährt. Alle Politik *) spielt sich in großen, unpersönlichen Kampfeslinien ab, sie formuliert sich am Ende immer in „sachlichen" Parteiparolen. Sie nimmt so wenig Rücksicht auf persönliche Lebensentscheidungen, daß die Haltung des Politikers selbst ihr schließlich ganz gleichgültig wird. Der abgefeimteste und von keinem persönlichen Verantwortungsgefühl bedrängte Advokat ist nicht selten der brauchbarste Politiker. Man hat oft genug auf die gänzlich unsoziale Lebenshaltung der parlamentarischen Kämpfer für die großen sozialen Gesetze hingewiesen; und auch für den kleinen Politiker, der nur seinen Stimmzettel in die Wagschale zu werfen hat, gilt der Satz, daß die Abgabe des Stimmzettels für eine „gute Sache" noch keine heroische Lebenstat zu sein braucht. Für einen Bund junger Menschen aber kann eine derartig verstandene „Sachlichkeit", auf die die Politik immer wieder zwangsmäßig hindrängt, nicht genügen, um seinen „Kampfwillen" zu betätigen. Hier wird die ganz persönliche Lebensgestaltung, das ganz persönliche Lebensopfer, die ganz persönliche Lebensentscheidung immer das Wesentliche bleiben.

Es ist nicht nur in andern Bünden, sondern auch bereits bei uns festzustellen, daß das Ringen um die persönliche Lebenshaltung im Erlahmen begriffen ist und einer „Sachlichkeit" Platz macht, die etwa sehr sachkundig und klug über Lindsey zu sprechen weiß, den schweren persönlichen Entscheidungen und Opfern aber, die hinter den hier liegenden Fragen stehen, ebenso geschickt und klug aus dem Wege zu gehen weiß. Wir haben einmal in früheren Jahren das Wort formuliert: „Jugendbewegt sein heißt, sich verantwortlich wissen

*) Die Nürnberger Aussprache litt darunter, daß die beiden Hauptredner, anstatt von der ganz konkreten heutigen Form der politischen Betätigung auszugehen, einen ganz allgemeinen Begriff des politischen Handelns zugrunde legten. Wenn man, wie Schafft, alles „wirksame, gehorsame Tun" für politisches Tun erklärt, oder wie Donndorf, jede „Verlebendigung von Ideen" für Politik hält, kommt man an die konkrete Frage: „Wie stellen wir uns heute zur Politik?" gar nicht heran. Das ist ja eben die Frage, welches heute die uns gemäße Form der Verlebendigung unserer Ideen ist, und wie wir im wirksamen, gehorsamen Tun stehen können.

für die Zukunft," und haben dies Wort damals auf unsere ganz persönliche Lebensführung gerichtet angesehen. Wir fangen jetzt an, zu kämpfen für Programme, wie etwa die Friedensbewegung, die Bodenreform und vieles andere, und entdecken, daß das alles sehr viel leichter geht. Aber ist es darum auch wirkungskräftiger? Sicherlich ist es, auf das politische Resultat gesehen, „erfolgverheißender". Aber darum ist es noch lange nicht „wesentlicher". Es war beschämend, von unseren studentischen Vertretern zu hören, wie wenig unsere bündische Lebenshaltung und Gemeinschaftsgestaltung bisher in das studentische Leben hineinzuwirken vermocht hat. Wie weit wirkt überhaupt unsere Lebenshaltung aggressiv, umgestaltend, erneuernd auf unsere ganz nahe Umwelt ein? Auf die Freizeitgestaltung, auf das familiäre Leben, auf den Sportbetrieb, auf das gesellige Leben? Sollte unser erwachender politischer Eifer eine gar nicht so unwillkommene Form sein, unsere hier ganz offenkundige Schwäche zu verdecken und den hier geforderten Lebensentscheidungen aus dem Wege zu gehen? Es gibt doch zu denken, daß wir die in der ganz persönlichen Lebensgestaltung, die doch für die Jugendperiode zwischen dem 18. und 25. Jahre naturgemäß sehr wichtig ist, auf uns wartenden Aufgaben, die kaum in Angriff genommen sind, schon heute mit dem Wort „romantische Feierstundenbeschäftigung" abzutun suchen. In dem Führerkreise eines uns nahestehenden nationalen Jugendbundes, dem auch die Politisierung droht, hat man sich kürzlich ganz entschlossen auf die Parole gestellt: Volk geht vor Staat. Soll heißen: Die lebendige, ganz persönlich-verantwortliche, neue Sitten und gesunde Lebensformen schaffende Gestaltung des Lebens im Gehorsam gegen das innere Grundgesetz unseres Seins ist wichtiger als der rein äußerliche Kampf um Gesetze. Diesem letzteren soll sich sicherlich keiner, dem sich die Gelegenheit dazu bietet, entziehen, aber die grundlegende Aufgabe einer Lebensgemeinschaft junger Menschen dürfte eine andere sein.

3.

Das führt uns auf die entscheidende Frage: Wo liegt überhaupt der Angriffspunkt für eine „Durchdringung und Erneuerung des Lebens"? Wir haben in der Eberswalder Formulierung leider von „allen Lebensgebieten" gesprochen und dadurch der Illusion Vorschub geleistet, als könne man ein Lebensgebiet nach dem andern und neben dem andern, die Politik, die Wirtschaft, das soziale Leben, die Kunst, die Geselligkeit usf., in Angriff nehmen. Allerdings ist unsere auseinanderfallende Zeit der Selbsttäuschung verfallen, als ob das Leben in „Gebiete" eingeteilt sei, die ihr selbständiges — autonomes — Dasein führen, und als ob man sich je nach Neigung und Begabung auf einem dieser Gebiete betätigen, es also auch mit dem „Geist des Evangeliums" durchdringen könne. Das erste, was uns das Evangelium zu sagen hat, ist dieses, daß solche Auffassung eine grobe Selbsttäuschung ist. Das Leben ist eine Ganzheit, eine von einem Entscheidungspunkt her beherrschte Einheit. Das Gesetz, das auf einer Seite des Lebens herrschend ist, bemächtigt sich mit unheimlicher Folgerichtigkeit aller andern Lebensseiten. Herrscht im sogenannten Wirtschaftsleben der Kampf aller gegen alle, so bricht dies Gesetz in alle andern Lebensseiten, in die Völkerpolitik, in das Familienleben, in das gesellige Leben hinein, und umgekehrt. Wiederum: beginnen wir den Kampf an irgendeinem Punkte des Lebens gegen das herrschende Grundgesetz, so stehen wir damit im Kampf gegen den Grundwillen des Ganzen. Ich bin allerdings — vom Evangelium her — der Ueberzeugung,

daß im Lebensganzen heute ein satanischer Grundwille — mag man ihn Ichwillen, Machtwillen, Hybris oder sonstwie nennen — herrschend ist, der besonders deutlich in dem politischen Gebaren, aber auch in allen andern Betätigungsformen des Lebens heraustritt. Gegen ihn aber wendet sich — durch unser Gewissen hindurchschlagend — ein anderer Grundwille, an den wir nur, in persönlicher Lebensentscheidung, unter dem Geistesruf des Evangeliums glauben können. Es ist das Wesen dieses Grundwillens, daß er in der Entscheidung des persönlichen Gewissens, in der Stille und an jenen verborgenen Lebensseiten geboren wird, wo persönliche Verantwortung in persönlicher Entscheidung zugreifen und gestalten kann, und daß er von diesen verborgenen Lebenspunkten her das Ganze des Lebens von innen her zu wandeln sich anschickt.

Daraus folgt, daß wir besonders diejenigen Lebensseiten ganz ernst zu nehmen haben, die im Bereich unserer ganz persönlichen Entscheidung liegen, an denen wir einen neugestaltenden Willen in unmittelbarer persönlicher Verantwortung ansetzen können. Ich sehe — aus den Erfahrungen meiner ganz lebensnahen Anschauung heraus — in der Politisierung der Lebensgemeinschaften junger Menschen eine der persönlichen Lebensentscheidung immer mehr ausweichende „Flucht in die Oeffentlichkeit". Diese Erscheinung findet sich allerdings nicht bloß bei jungen Menschen, sondern in allen Schichten des Lebens. Es ist das eine Gesamterscheinung unseres heutigen Lebens. Man könnte etwa die ganz in die politische Behandlung geratene soziale Gesetzgebung als eine systematische Ausschaltung der persönlichen Verantwortung bezeichnen und diese Entwicklung auch durch alle andern Seiten des Lebens verfolgen. Auch die Jugendbünde fangen an — genau so wie etwa die Kirche und die Schule, ja auch die Familie —, dieser Entwicklung zu erliegen. Allgemeine Programmpunkte treten an die Stelle persönlicher Lebensentscheidung. Daß das eine tödliche Veroberflächlichung des Lebens bedeutet, ist dem Kenner unseres heutigen Lebensablaufs nicht unbekannt.

Bei jungen Menschen aber wirkt diese Entwicklung besonders verheerend. Denn hier ist in gesunden Verhältnissen alles auf die „persönliche Entscheidung" eingestellt. Unsere bündische Müdigkeit bedeutet nicht bloß die Ablehnung gewisser romantischer jugendbewegter äußerer Formen, sondern ist der Ausdruck der Ablehnung jeder tieferen Lebensbindung überhaupt. Wer das, was dem jungen Menschen am nächsten liegt, die Gestaltung des persönlichen Lebens bis hinein in die Leiblichkeit und die Gestaltung jugendlichen Gemeinschaftslebens, nicht mehr ernst nimmt, um sich „ernsteren" Dingen, der Straße und der politischen Versammlung, zuzuwenden, steht unter dem dringenden Verdacht, daß er die ihm anvertraute Verantwortung nicht mehr ernst nimmt, daß er nicht mehr weiß, wo er in seinem Lebenskreise den Hebel anzusetzen hat. Es ist ein Irrtum — und nicht nur ein verstandesmäßiger —, zu meinen, daß nur die Staatsmänner und die politischen Gruppen und Parteien „die Hand am Hebel" hätten. Sie vielleicht am allerwenigsten in der heutigen Welt! Die Staats-, Wirtschafts- und Parteiführer müssen mehr, als wir ahnen, jenen unheimlichen Massenströmungen gehorchen, die heute in grauenvoller Anonymität und Verantwortungslosigkeit die Welt durchbrausen. Sie stehen der Welt der letzten Verantwortung, in der allein ein neuer Grundwille geboren wird, am allerfernsten.

Und ist wirklich die Gestaltung des Gemeinschaftslebens junger Menschen für das Lebensganze so unwesentlich? Ist wirklich die „Geselligkeit" etwas, was nur „romantisch" neben dem Leben steht? Ein führender Industrieherrscher unserer Tage hat einmal das Wort gesagt: „Den Sozialismus und Kommunismus fürchte ich nicht, die wollen ja im Grunde dasselbe, was ich will, nur verstehe ich es besser zu erreichen. Aber der freideutsche Jüngling darf nicht zur Herrschaft kommen, denn der will etwas anderes!" Nichts wird so peinlich gehütet von der „herrschenden Klasse" wie ihre gesellige Form. Nichts verzeiht sie dem Anderswollenden schwerer als den Bruch mit diesen scheinbaren Belanglosigkeiten. Fällt dieses System der Ichbestrahlung, der Jubiläumsfeiern, der „Aufmerksamkeiten", der Feste, der Diners, der gegenseitigen Ehrungen hin, so fällt damit das Ganze, weil dann sein innerster Sinn, sein Grundwillen erschüttert ist. Die letzten Motive des Wirtschaftskampfes liegen in diesen Dingen, die scheinbar ganz neben dem Leben stehen, und zwar nicht bloß bei den Bürgerlichen, sondern ebensosehr bei den Proletariern. Im Essen und Trinken, in der Kleiderkultur, in den Festen und in den scheinbaren Freistunden entscheidet sich viel mehr als man auf den ersten Blick sieht. Das System gesellschaftlicher Aufmerksamkeiten und festlicher Formen, das die Menschen um sich herumgelegt haben, ist der festeste Schutzpanzer einer ganz auf den Ichwillen und die Sinnlichkeitskultur eingestellten Lebensauffassung. Es hindert die Menschen, auch nur ein wenig an Kraft, Zeit, Geld und gutem Willen für das soziale Werk, für die umfassenden Lebensfragen, für einen neuen Lebenswillen einzusetzen. Dies System wird darum auch am sorgfältigsten geschützt, denn es ist der gefährlichste Einbruchspunkt für einen neuen Lebenswillen.

Denn hier kann der Mensch noch in persönlicher Verantwortung frei gestalten. Was in den festen Zwangsläufigkeiten des politischen und des wirtschaftlichen Lebens nicht mehr möglich ist, das ist in den Freistunden, die uns dies harte Leben läßt, noch möglich. Hier scheint mir der Punkt zu liegen, an dem eine junge Generation ihren umgestaltenden Willen — wenn sie ihn überhaupt noch hat — wirklich ansetzen kann. Daß Sitte wieder den Sinn gewinne, Menschen aneinander zu binden und in eine höhere Ordnung einzugliedern, anstatt sie auseinanderzureißen, kann hier wieder Wirklichkeit werden. Hier kann um eine geistige Lebenshaltung gegenüber einer in den brutalen Sinnenkult hinabsinkenden Zivilisation in persönlicher Verantwortung gerungen werden. Hier kann das Leben überhaupt einen neuen Sinn gewinnen, denn alle Sinngebung des Lebens entscheidet sich in diesen Freistunden, nicht in den Gebundenheiten des wirtschaftspolitischen Lebens. Daß diese Zusammenhänge, die die Jugendbewegung einmal ganz klar durchschaut hatte, uns heute wieder aus dem Bewußtsein zu schwinden beginnen, ist gewiß kein Zeichen neuen Verantwortungsbewußtseins und neuschaffender Kraft. Daß die jungakademische Welt, anstatt um neue Sitte und neue Sinngebung unseres zerfallenden Volkslebens zu ringen, sich so schnell in die allgemeinpolitischen Gegensätze hat hineinspannen lassen, ist sicherlich kein Symptom eines neuen geistigen Aufschwungs, sondern ein ganz unmißverständliches Zeichen einer zunehmenden Vergreisung. Die Politisierung des Lebens bedeutet heute auf der ganzen Linie ein Erlahmen der Kraft zur persönlichen Entscheidung und zur persönlichen Lebensgestaltung. Sie bedeutet das Hinübergleiten in die unpersönliche, anonyme Sachlichkeit der Zivilisation. Ludwig-Heitmann.

Aus Briefen.

1.

In den Abschiedsworten im Garten auf der Stadtmauer hieß es: Das „Ergebnis" der Nürnberger Tagung sei der heilsame Zwang zu neuem Suchen, zu neuer Beunruhigung; Gott sei Dank, daß wir nichts gefunden hätten, was wir bequem nach Hause tragen könnten. So ward aus der sachlichen Not, daß so peinlich viel vergebens gesprochen und so manches Notwendige nicht gesagt ward, doch wieder mit einer letzten erbaulichen Wendung eine Tugend gemacht.

Und welches Zeichen setzen wir rückschauend über diese Tagung? Kampfwille, Siegesdrang stand über dem Abschnitt, der vermeintlich in Eberswalde begonnen wurde, und Ziel und Waffe meinten wir zu haben: Evangelium! Nun — „geschlagen ziehen wir nach Haus"? Wir haben uns unterwunden, von einer großen Wirklichkeit zu reden, als Menschen von Staub und Asche, und das große Feuer hat unsre schnelle Kampfglut verbrannt; Evangelium ist eine Sache, da man nicht einfach zukommen kann. Und die erste Frage der Weltgestaltung, die Friedensfrage, zeigte gleich sogar die Führer verstrickt in die Befangenheit des Wesens, die mangelnde Tragkraft ihrer Worte und die Zweischneidigkeit der Waffe, mit der wir das Gewirr der Dinge durchhauen wollten. Sollten doch die recht haben, die etwa in der Partei bescheidener „nur Welt", „nur Wohlfahrt", nur Einzelarbeit treiben, freilich nur Stückwerk, Gesetzesverbesserungen, Lebensreform, etwas Stil und Freude und Hilfe und Kameradschaft — und das Andere, das große Eine, unbewußt und unberedet lassen, höchstens als heimliche Hoffnung, als ob es „bloß Privatsache" sei? Hätten die vielleicht eher begriffen, daß unsere Aufgabe nur Lebenssicherung und äußere Ordnung sein könne, ohne den Anspruch hinauszutragen auf das andre Reich, das auch kein Bund bewegter Menschen baut.

Nachdem wir so viel vom Teufel gesprochen haben in letzter Zeit, erst in der Meinung, er sei draußen, in der bösen Politik, oder im Krieg, in der bloßen humanitären Wohlfahrtsarbeit —, da tauchte er plötzlich auf der Aelterentagung selber auf und Stählin sprach das zweifelnde Wort: ob die Aelterentagung vielleicht weniger Sünde sei als der Weltkrieg?? Diese überspitzte Frage hat Aerger erregt und Mißverständnis. Sie war — Theologie, und die Aelteren warteten auf Weisung ins Leben. Sie gingen davon im Gefühl der Enttäuschung, daß die Aussprache da abbrach (abgebrochen wurde!), wo Jörg Erbs Frage auf die praktischen Dinge hindrängte: Wo fängt denn dann das Evangelium an zu wirken, wenn alle genannten Einzelarbeiten (Bodenreform, Lebensstil, Volksschäden, Klassenlage, Rechtsordnung, Friedensarbeit) „nur" menschliche Klugheits- und Zweckmäßigkeitsfragen sind? H. G.

2.

Die Schwierigkeit der Form.

Die Liebe zu den einfachen Bundesbrüdern verlangt, daß ihnen die Gedankenarbeit des Bundes in einer Form nahegebracht wird, die sie verstehen. Andrerseits: Evangelium ist keine Zeitungsware, daß man es hören könnte wie eine Radiodarbietung.

Beides ist richtig. Die Aufnahme der Bundesgedanken durch den Bund ist eine Frage nach Führer und Gefolgschaft. Wir vertrauen den Führern, daß

sie uns nicht vergewaltigen wollen, daß sie uns nicht ihre Liebhabereien aufschwatzen wollen, sondern uns für unsre Anliegen Hilfe bringen und das wirklich „Notwendige“ sagen wollen. Darum haben wir sie als Führer erlebt, weil sie einmal nur das aussprachen, was uns selbst schon auf dem Herzen lag. Dann kommt aber der Augenblick, wo der Führer selbst etwas Neues erlebt, sich wandeln läßt von einer Begegnung mit seinem eigenen Schicksal — und sein Volk kann da nicht mit, hat dies Neue nicht durchgemacht. Das Bild des Moses, der vom Gottesberg zurückkommt: ein Glanz in seinem Antlitz, ein Klang in seiner Stimme, den das Volk nicht verstehen kann. Darf sich das Volk beruhigen: die oben werden's schon recht machen, die lassen wir für uns denken? Nein, die „eigene Bestimmung und Verantwortung“ kann uns keiner abnehmen, auch wenn er uns noch so bedeutend ist. Wehe, wenn evangelische Jugendführung dahin ausartet, daß nur die Führer verstehen, was Evangelium ist; wenn wir auch einfach „glauben, was die Kirche glaubt“. Der Bund wollte nicht unvermerkt wieder in Pflege genommen werden, nicht dies erste Gut der Jugendbewegung: die freie, eigne Verantwortung zugunsten noch so gut gemeinter Für-sorge verlieren. Darum wurde allgemein die „Evangelische Jugendführung“ als Fremdkörper im Aelterenblatt abgelehnt. Gewiß beabsichtigt keiner solche Vergewaltigung des Bundes, aber wenn die Verständigung durch die Fremdheit der Sprache unterbrochen wird, so ist das kein bloßer Formfehler, sondern eine Schädigung der Bundessache selbst. Uebrigens ist ja grade das Evangelium nicht für einen kleinen Kreis von Eingeweihten, sondern für jeden, auch den Einfachsten bestimmt. Daß uns heut der Weg zum Evangelium so versperrt ist, ist ein Zeichen der Krankheit und der Schuld unsrer Kirche, vor allem unsere, der Theologen Schuld, die so lebensfern reden und tun.

Da stehen die geisterfüllten Theologen, denen die Arbeit der andern „nur“ menschliche Wohlfahrtsarbeit ist — und da die tatbegeisterten (oder allzu bequemen) „Laien“, die sich was darauf einbilden, daß sie keine Theologen sind, und ihnen kommt alles Schwierige, Tiefere als theologischer Fimmel vor. Beides ist eine ganz gottverlassene (= unnatürliche) Haltung, aber keine evangelische. Also die Schuld der Führer, die zu schwierig reden und schreiben, entschuldigt nicht die Teilnahmlosigkeit der sogenannten Bundesbrüder, die einem offen erklären: „Religion, Kirche, Jesus, Evangelium usw., das ist alles dasselbe und das interessiert mich nicht“ und die in Handballspielen, ein bißchen romantischen Betrieb und ein paar freundschaftlichen Beziehungen den Zweck ihrer Bundeszugehörigkeit erfüllt sehen. H. G.

3.

Der Heitmannsche Vorstoß gegen die Politisierung wird viel verständlicher bei seiner Schilderung einer Jugend, die im Drang auf die Straße die Bemühung um persönliche Lebensgestaltung, um echte Festkultur vergessen hat, bei der die politische Aktivität den Ernst der geistigen Belange, die Verantwortung für die eigne Lebensführung verschlingt. Bei solchen Verhältnissen muß natürlich mahnend gesagt werden: erst werdet feste Menschen, erst der Bund!

Aber: leider kamen die Stimmen aus andern Landesteilen gar nicht zu Wort (daß sie da waren, weiß man aus persönlichen Gesprächen), die bezeugten: diese Gefahr besteht in unserer Jüngerenschaft gar nicht. Bei uns in Solingen, das man sich doch als Industriestadt stark politisiert vorstellt, wundert es einen

immer, wie wenig, viel zu wenig Anteilnahme, ja Kenntnis politischer Vorgänge bei unsern Bündlern vorhanden ist. Die 14—17jährigen wollen Betrieb, ein bißchen Romantik, Kameradschaft; natürlich erkennen die Jüngsten jede Motorradfirma durch drei Wände am Klang des Motors, aber Politik? Keine Ahnung. Ebenso bei den Aelteren, die sich doch um ihr Wahlrecht kümmern müßten, deren Berufsschicksal als Industriearbeiter ihnen doch die Lebenswichtigkeit der Stellungnahme, der Umschau nahelegen müßte: größte Gleichgültigkeit gegen Politik! Die Zeitung lesen viele überhaupt nicht, und wenn, dann den lokalen Teil, sportliche und technische Ereignisse, aber kaum bewußt eine bestimmte Zeitung um ihrer grundsätzlichen Haltung willen, schon gar nicht andere als Solinger Blätter, obwohl dazu durch die städtische Lesehalle Gelegenheit geboten wäre. Die Stimmung diesem ganzen „Lebensgebiet" gegenüber ist zum großen Teil die: „die schwindeln ja doch alle, ich verstehe doch nichts davon," oder ein dumpfes Gefühl, daß man natürlich nicht auf die kapitalistische Seite gehört, das einen aber nicht veranlaßt, sich eine nähere Vorstellung von diesem Kapitalismus zu machen oder die Folgerungen für die eigene politische Einstufung und Betätigung zu ziehen. Daß man im BDJ. ist und nicht in der Schilljugend oder in der SAJ., scheint einem die Gleichgültigkeit gegen jede Kenntnisnahme der politischen Welt zu gestatten. H. G.

4.

Krieg und Frieden.

Als Donndorf sagte: „Gott will jedenfalls solchen Krieg wie den Weltkrieg nicht, wir müssen hier klar bekennen: Krieg ist Sünde (nicht bloß wie die Bankleute: Krieg rentiert sich nicht) und darum für den Frieden arbeiten," da erhob sich wider ihn ein theologisches Ketzergericht und man betonte einerseits die Sündhaftigkeit alles menschlichen Geschehens, andrerseits aber doch auch den Gotteswillen im Kriegsschicksal. Was aber dem Weltkrieg recht ist, ist dem parlamentarischen Kampf billig: Er ist nicht satanischer als irgendein andres Menschenwerk und er ist mindestens ebenso (um schärfere Ausdrücke zu vermeiden) gottgesetztes Schicksal wie der Krieg.

Dieses Doppelspiel hat der Kirche das Vertrauen des Volkes geraubt: daß sie mit den beiden Maßstäben, dem Urteil von der Ewigkeit her (dem absoluten) und dem zeitlichen (relativen) Urteil spielte, daß sie das ewige Verdammungsurteil immer dann aus der Mappe holte, wenn es der bürgerlichen Schicht, mit der sie zu sehr verbunden war, paßte, um politische Gegner niederzupredigen (Bauernkrieg, Anfangszeit des Sozialismus, Fürstenabfindung, kürzlich die Kundgebung zur Kriegsschuldfrage), daß sie aber dies Schwert des Geistes in der Scheide ließ, wenn es für ihre Kreise hätte peinlich werden können (Krieg, Stellung zum heutigen Staat, Verfassung!). H. G.

5.

Die Frage am Schluß:

Wo hört „nur menschliche" Zweckmäßigkeitsarbeit auf und wo fängt „Lebensgestaltung vom Evangelium aus" an? Jörg Erbs Frage zeigte, wie sehr wir uns verrannt hatten. Diese Aufteilung der Welt ist ja auch so eine theologische Gottlosigkeit. „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben", „so eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der andern, gehört ihr nicht zum Gottesreich." Das heißt, mindestens was diese menschliche

Klugheit, Organisation, Wohlfahrtsarbeit fertig bringen kann, haben wir „gewissen"haft zu fördern. Gewiß wissen wir, daß das nicht das Letzte ist, daß aller echte „Fortschritt" eigentlich Werk göttlicher Neuschöpfung ist, aber das entbindet uns nicht von unserer Pflicht in der Welt, das gibt uns kein Recht, den guten Willen, ja das Nützlichkeitsstreben, die Sorge um Nahrung und Wohnung und Technik und Justiz als „nur menschlich" herabzusetzen und den andern zu überlassen oder gar sie als regnum Antichristi, Teufelsreich (so gewiß es das bei ungläubiger, eigenwilliger Betrachtung sein kann!) anzuschwärzen. Die beste Wirtschafts- und Rechtsordnung ist für Christen gerade gut genug! Und wenn etwa der Sozialismus diese zweckmäßigste Ordnung wäre (ob er es ist, wage ich nicht zu sagen, da müssen die Volkswirtschaftler arbeiten, prüfen, versuchen und wir müssen mit ihnen lernen, mitarbeiten, wagen, studieren!), dann wäre Sozialismus Christenpflicht! Wenn Völkerbund, Wahlen, Autos, Telephon, Badezimmer, Geburtenregelung usw. nötig sein sollten, um überhaupt den Betrieb auf der Erde aufrechtzuerhalten, um überhaupt Menschen das Leben zu sichern, das Leben, ohne das es gar keine Besinnung, keinen Gottesdienst, keine Gemeinschaft, keine Bewegung, keinen Platz, wo Gottes Wort vernommen wird, gibt, dann haben Christen die verdammte Pflicht, für all diese Dinge mitzusorgen!

Summa: Evangelische Haltung bedeutet, daß nichts gleichgültig ist, daß alle Dinge, auch alle menschliche Wohlfahrtsarbeit mit Ernst getrieben werden muß als Dienst am Gottesreich. H. G.

6.

Beruf.

Ist es wirklich so, daß man schließlich in jedem Beruf mit persönlicher Gewissenhaftigkeit Gott dienen, oder viel einfacher: als anständiger Mensch arbeiten kann? Daß da der Bund einem nur „Kraft gibt, sich zu wehren gegen die verteufelte Verschrottung durch das Leben" (Donndorf in Nürnberg)? Was ist nicht alles „Beruf"? Landwirtschaft und Straßenhandel, Taschenmesserfabrikation und Brauerei; Reklamezeichnen für Ozeanreedereien, Nachtlokale, Warenhäuser, Parteien; Gartenbau, Eisenbahn, Lohnschreiberei für Sensationsblätter, Jugendarbeit, Herstellung von Scherzartikeln, Filmindustrie, Pfarramt, Häusermakler, Lotteriekollekteur, Geflügelzucht, freie Schriftstellerei, Kaffeehausmusiker, Militär, Tätigkeit für irgendwelche idealen, ständischen, religiösen, nationalen, internationalen Bewegungen usw. usw. Ist das alles gleichberechtigt? Es gibt doch da Wertunterschiede, ja geradezu solche Erwerbszweige, die wir als widerwärtig, als schädlich und sündhaft ansehn müssen. Mit der gewissenhaften Pflichterfüllung ist's da nicht getan. Für die alten Christen waren manche Berufe unmöglich, zum Beispiel die, in denen heidnischen Gottheiten geopfert werden mußte; auch im Mittelalter waren manche Berufe „unehrlich" — zwingt nicht heute auch die Not manchen armen Jungen zu einer Tätigkeit, in der er irgendwelchen Götzen opfern muß, die er im Herzen verabscheut? Wie soll man in solcher Lage evangelische Haltung bewahren? Wie helfen wir dem Bundesbruder sich zu behaupten unter Kollegen, die nichts Sauberes, Heiliges kennen, oder in einer gesellschaftlichen Umgebung, die zu unwahren Formen, zur Verleugnung der Gesinnung zwingt? Die ganze Richtung, die man seinem Leben gibt, auch Berufswahl bzw. Umstellung und Ausgestaltung eines einmal begonnenen Berufs, hängt ab von der Rangordnung

der Werte, die man anerkennt; das Gefühl für diese Werte, die richtige Einschätzung und den Auftrieb zum rechten Ziel hin — wieviel könnte da den Aelteren die Gemeinschaft gleichsuchender Brüder helfen! Es ist einfach nicht wahr, daß wir hier die fordernde Unerbittlichkeit der Jugendbewegung aufgeben dürfen und das Gegebene bejahen müssen. Auch wenn Jugendbewegung hier für manchen nur zur Gewissens**not** führt und noch kein Ausweg ist, die Gemeinschaft könnte ihn wach halten, ihm helfen, innerlich wahrhaftig zu bleiben. H. G.

7.

Die zugespitzte Frage.

Es scheint mir nötig, daß die Worte W. Stählins in der Aussprache am Sonntag nachmittag, die offenbar nicht verstanden wurden, noch etwas deutlicher werden, und vielleicht hilft dazu ein wenig, wenn ich niederschreibe, wie ich sie zu verstehen suche. W. Stählin sprach von einem Kampf gegen den Krieg, der seine Wurzel hat in klugen Ueberlegungen, in der Einsicht, daß der Krieg für alle Beteiligten ein schlechtes Geschäft und eine furchtbare Geißel sei, und hat diesen Kampf gebilligt, ja es ausgesprochen, daß zum mindesten für die europäischen Völker ein neuer Krieg wie der vergangene gleichbedeutend mit Selbstmord sei. Er wies aber darauf hin, daß die Friedensbereitschaft der Menschen aus Beweggründen kommen könne, die mit dem Gottesreich nicht das mindeste zu tun haben. Leidenscheu, Bequemlichkeit, Mammonsgeist können solche Motive sein. So war das Zitat gemeint: Der menschliche Friede und die menschliche Sicherheit sind das Reich des Antichrist. (Pax et securitas humana sunt regnum Antichristi.) Eine pazifistisch geordnete Welt muß daher, auch wenn in ihr das Gebot: Du sollst nicht töten! verwirklicht wird, noch lange nicht eine Erscheinungsform des Gottesreiches sein.

Damit hängt die Ablehnung des Satzes: der Krieg ist die größte Sünde, zusammen. Selbstverständlich ist der Krieg Sünde. Aber es geht nicht an, die Größe dieser Sünde zu beurteilen nach den furchtbaren Wirkungen. Für eine sittliche Betrachtung kommen nicht die Folgen der Tat in Frage, sondern ihre Absichten und Beweggründe. (Nichts in der Welt ist gut als allein ein guter Wille.)

Wir sollten wohl überhaupt uns hüten, vom Krieg schlechtweg als einer furchtbaren Sünde zu sprechen, sondern wie das Phänomen Krieg sich aus einer ungeheueren Summe von Einzelhandlungen zusammensetzt, so schließt es auch eine Menge von Sünden in sich. Etwas anderes ist die Tat des Staatsmannes, der einen Krieg vorbereitet und herbeiführt, etwas anderes die Lässigkeit und Bequemlichkeit des Einzelnen, der sich nicht wehrt gegen die Vergiftung der geistigen Atmosphäre, aus der heraus dann der Greuel des Krieges losbricht, etwas anderes das Verhalten des Berichterstatters, der mit lügnerischen und schöngefärbten Zeitungsartikeln die Wahrheit des Krieges verzerrt, etwas anderes das des Etappenkämpfers, der sich in seiner Sicherheit, losgelöst von den Bindungen der Heimat, gehen läßt und Ausschweifungen der Schlemmerei und Unzucht hingibt, etwas anderes die Tat des Frontsoldaten, der mit der Waffe in der Hand dem Feinde gegenübersteht und ihm das Leben nimmt, etwas anderes das Töten im Blutrausch des Kampfes und die Vernichtung eines Lebens in der harten Notwendigkeit des gewollten Sieges.

Nicht allzu viele von denen, die da am Sonntag zusammensaßen, gehörten noch zu der Generation, die wirklich im Kampfe stand. Ich war einer davon. Und ich muß es bekennen, es gibt in der Tat Dinge, die mich mehr drücken

als die Schüsse, die ich auf den Gegner abfeuerte, und die Handgranaten, die ich gegen ihn warf, mit der klaren Absicht, ihn kampfunfähig zu machen, mögen auch diese Dinge in der gewöhnlichen Schätzung lange nicht so schwer wiegen. Und so kann ich Stählin sehr wohl verstehen, wenn er sehr zugespitzt sagte, er sei nicht sicher, ob eine Veranstaltung wie die Aelterentagung und was dabei geredet und getan wird, in den Augen Gottes besser sei als ein Schützengrabenkampf.

H. E.

8.

Lebensgestaltung.

Heitmann warnte davor, man solle nicht über den Willen zum politischen Handeln die Fragen der persönlichen Lebensgestaltung hintansetzen. Dazu nur ein kleines Erlebnis. Auf dem Augsburger Bahnhof hat sich vor einiger Zeit während des kurzen Zugaufenthaltes eine Schar Studenten völlig zucht- und haltungslos benommen. Ein neben mir stehender Eisenbahnarbeiter faßte sein Urteil in das Wort zusammen: „Ja, man sagt, wenn einer zwei Jahre studiert, ist er ein Lump." Das ist eine Uebertreibung, aber daß solche Urteile sich bilden können, das ist das Furchtbare. Unsere Lebensformen stehen unter einer großen Verantwortung. Und wir sollten uns klar sein, daß *eine* Entgleisung in der Oeffentlichkeit nicht aufgewogen wird durch viele Arbeit und Tüchtigkeit in der Stille. Das gilt natürlich nicht nur vom Studententum; das gilt von jedem Stand. Ich erinnere nur daran, wie stark das Bild des Offizierkorps vor dem Kriege bestimmt war durch den blasierten, eingebildeten Leutnant, der sich auf dem Bummel zur Schau stellt, und wie wenig etwa durch die entsagungsvolle, gewaltige Leistung des Kriegsakademikers und Generalstäblers, die sich eben unter Ausschluß der Oeffentlichkeit vollzog.

Besteht so gesehen nicht ein ganz tiefer Zusammenhang zwischen den Fragen der Lebensgestaltung und zwischen dem Willen zum politischen Handeln, ja, ist nicht Lebensgestaltung ein politisches Handeln im eminenten Sinne?

Mit herzlichen Grüßen

H. E.

9.

Die Nürnberger Tagung stand unter dem Thema „Evangelische Lebensgestaltung — Evangelischer Kampfwille". Wenn je einer geglaubt hat, in eineinhalb Tagen mit dieser Frage fertig zu werden, dann befindet er sich in einem großen Irrtum. Lebensgestaltung ist eine Sache unseres Lebens in seiner Ganzheit, mit Leib, Geist und Seele, zu jeder Zeit, an jedem Ort, als Einzelner, wie in größeren Zusammenhängen, etwa von Bund und Volk. Lebensgestaltung ist etwas, wo man sich nur hic et nunc, jetzt in der augenblicklichen, ganz konkreten Lage, entscheiden kann, wo aber niemals Regeln für Zeit und Ewigkeit aufgestellt werden können, und wäre es nur die Zeitspanne von einer Tagung zur anderen. Vielleicht hat uns die nicht nur in der durch unsere verschiedenen Redewendungen entstandenen Sprachverwirrung deutlich gewordene Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit nüchtern gemacht, vielleicht auch gerechter und sachlicher. Erkennen wir doch diese Verschiedenheit als gewollt an, wie doch auch die Blumen auf dem Felde, die Bäume im Walde verschieden sind, suchen wir doch den Nächsten aus seinen Bindungen heraus zu verstehen, welcher Art diese nun sein mögen, soziologisch, völkisch oder vielleicht religiös. Es war bedauerlich, daß wir schon aus Zeitmangel uns nur auf ein Teilgebiet der Lebensgestaltung, die Politik, beschränken mußten. Dabei werde ich den Eindruck nicht los, als ob man auch hier zu leicht die Notwendigkeit des Reifens und Lernens übersieht. Wohl kann einer aus seiner Lage heraus sehr bald berufen sein, in den Reihen einer Partei politisch tätig zu sein, aber es wird sicherlich ebenso viele unter den Aelteren zwischen 18 und 25 Jahren geben, die erst politisch reif werden wollen, die politisch die Dinge recht kennen und beurteilen lernen wollen, wozu ihnen der Bund auch helfen muß, und die erst später sich vielleicht dazu entschließen, innerhalb einer bestehenden Partei politisch tätig zu sein. Muß aber politische Betätigung nur an Parteien gebunden sein? Ist das, was etwa Heinrich Arneth in der Julinummer

erzählt, nicht auch sehr wesentliche politische Arbeit? Gerade auch auf diesem Gebiete stehen wir in der Gefahr der Verallgemeinerung und des Dogmas, hier, wo es auch eine Mannigfaltigkeit gibt.

Ueber persönliche Lebensgestaltung wurde eigentlich nur ganz nebenher gesprochen, obwohl gerade auf diesem Gebiete wir die größten und schwersten Aufgaben haben. Können wir uns wirklich so einfach mit der Tatsache abfinden, daß wir außerhalb unserer bündischen Veranstaltungen, ja bis in diese hinein, uns fast in nichts mehr von den Menschen um uns unterscheiden? Wenn wir auch wissen, daß unser Beruf eine sehr wesentliche lebensgestaltende Macht ist, daß wir dem uns gegebenen Beruf, ohne lange nach Berufung und Befriedigung zu fragen, gehorsam zu sein haben, so bleibt uns doch bis in den Beruf hinein eine Fülle von Aufgaben, an die wir uns heranwagen müssen. Wie steht es mit unserer Geselligkeit? Wie stehen wir zu den Genußgiften, wie zu den Entartungen unserer Zivilisation? Auch hier gilt es, ins heiße Eisen zu langen.

Evangelische Lebensgestaltung — Evangelischer Kampfwille. Wir wollen damit von unserer letzten Bindung, von dem Tiefenquell all unserer Verpflichtung ein Bekenntnis ablegen. Können wir das, wir, die wir nicht das sind, was wir sein wollen, die erst reifen, auch in religiösen Dingen?

Wer im Erfassen der drei Wirklichkeiten, wie sie unser gemeinsames Abzeichen symbolisch aufzeigt, seinen Weg in rechter Lebensgestaltung zu gehen versucht, der ist evangelisch. Geben wir uns mit diesem scheinbar so unevangelischen Wort zunächst zufrieden und warten ab, bis wir zum offenen Bekenntnis reif sind. Gelebtes Evangelium, das sei unser Bekenntnis, das sei der Dienst der Reifen, der Wissenden, der Beschenkten an den Reifenden, den Lernenden, den Suchenden. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht uns im persönlichen Verkehr oder in weiteren Kreisen die Stunde wenig oder oft geschenkt werden kann, ja soll, wo wir von berufener Seite auch in Worten vom Tiefenquell unserer Verpflichtung hören müssen, das gehört auch zum gelebten Evangelium. Herbert Seckel, Hamburg.

10.

An den Aussprachen war unglückselig, daß es keine Aussprachen der Aelteren waren, sondern meist angeregte Auseinandersetzungen der führenden Theologen vor versammelter Zuhörerschaft. Mit der Schwierigkeit der Probleme wuchs die Unverständlichkeit der Diktion und so ging sehr vieles einfach über die Köpfe der Aelteren hinweg. Diese saßen da, innerlich geladen, aber sie kamen nicht zum Schuß. Die großen Kanonen feuerten, die Infanterie zwischen ihnen war zur Untätigkeit verurteilt. Sie hörte nur ferne Abschüsse und Einschläge, das Woher und Wohin erfaßte sie nur ungefähr und gefühlsmäßig. Aber vielleicht wäre gerade vom infanteristischen Nahkampf und der engeren Berührung von Mann zu Mann viel Klärung und Förderung zu erhoffen. Man sollte entweder das Duell der Artillerie auf einem anderen Schlachtfelde austragen oder mindestens nach dieser Feuervorbereitung abwarten, ob nicht am Ende doch noch einige Infanteristen am Leben sind, die selbst nach diesem Trommelfeuer Nerven und Mut zu Angriff oder Verteidigung haben. Es war schade, daß gerade bei der letzten Aussprache das Ganze halt geblasen wurde, als eben die überlebenden Infanteristen aus den Gräben sprangen. Im Krieg bleibt die letzte Entscheidung bei der Infanterie — für den Fall, daß es in anderen Dingen ähnlich sein könnte, soll man sie nicht übergehen. Die Artillerie soll der Infanterie den Weg frei machen und ihr helfen, wo sie nicht mehr weiter kommt. Könnte man nicht ein sicheres Geschütz mit dieser Aufgabe betrauen und die übrigen erst einsetzen, wenn die Infanterie durch rote Leuchtkugeln Hilfe anfordert? Wenn dann der Artilleriekampf am Ende noch einsetzt, wird niemand etwas dagegen haben und sein Sinn leichter verständlich werden. Wilhelm Geyer.

11.

Nürnberg scheint einfach unverantwortlich gewesen zu sein. Ich las dieser Tage wieder den sehr bekümmerten Brief einer Teilnehmerin. Man bedenke doch, daß manche Leute ihre wenigen Urlaubstage und ihre ersparten Groschen geopfert haben, sicher nicht, um ein Theologengezänk mitanzuhören. Ich habe ein schlechtes Gewissen gegen die Menschen, die ich zur Fahrt bewogen habe. Wir müssen fruchtbarer, d. h. schlichter und praktischer werden. Mehr Verantwortung der Wirklichkeit Bund gegenüber. H. S.

12.

Ich frage mich, was mir den größten Eindruck hinterließ. — Es ist die Aussprache, in der die Theologen wie eine losgelassene Meute aufeinanderstürzten und — am Wesentlichen vorbeiredeten.

Ich muß diesen Vergleich ziehen: Das Christentum hätte die Welt nicht erobern können, wenn es nicht der Welt Formen angenommen hätte. Es wurde einerseits Mysterienkult, auf der anderen Seite Staatsreligion. Und es wäre längst nicht mehr, wenn es nicht immer wieder mit einer Handvoll Sauerteig verarbeitet worden wäre. Diesen Dienst taten die Reformationen zu den verschiedenen Zeiten. Sie sind Protest gegen die Verweltlichung. Haben wir einen solchen Dienst auszurichten? Losung! Sind wir schon so weit, daß der Protest einschlafen kann? Wir sollen der Wirklichkeit ins Auge sehen, mit ihr kämpfen, aber nicht sie hinnehmen. Wir, d. h. der Bund, führen aber keinen Kampf mit der Welt, wir treiben Weltanschauung. D. S.

13.

Unser Bund.

Er hat mir sehr geholfen bei der Arbeit an mir selbst, beim Suchen nach einer bestimmten Haltung. Mit manchen Aufsätzen kann ich aber gar nichts anfangen, ich bin für die Durchschnittskost in „Unser Bund" zu jung. Das ist meine Kritik: Das Blatt ist für ältere Leute geschrieben, als es die heranwachsenden Aelteren sind. Ich hab mit 18 Jahren noch kein Wahlrecht. Ich bringe innere Teilnahme für die politischen Aufsätze deswegen nicht auf. Es fehlen Aufsätze, die uns bei der Arbeit an uns selbst helfen, wie die Aufsätze über Persönlichkeit. Wo sind die treibenden Kräfte in der Gruppe, wer steht dem Pfarrer in der Gruppenarbeit zur Seite? Es sind die Burschen und Mädchen zwischen 17 und 21 Jahren. Und wie versorgt man die im Bund? Durch die „Treue"? mit „Unser Bund", mit den neuen akademischen Leitertagungen, mit der „Evangelischen Jugendführung"? Beim jetzigen Zustand bleibt man entweder bis 20 ein „Junge", der nur die Fahrtenberichte der „Treue" liest oder man ist mit 17 schon ein Aelterer, der sämtliche Probleme von „Unser Bund" wälzt. Beides ist ein Unding. Seht die Lücke, helft und schließt sie mit „Unser Bund". W. W.

Umschau. Tagungen.

Volkshochschulheim Ulmenhof, Berlin-Wilhelmshagen.

Das Volkshochschulheim will jungen Menschen, die im allgemeinen von dem Besuch einer Hochschule ausgeschlossen sind, also vornehmlich jungen Arbeitern und Angestellten, Gelegenheit geben zur Besinnung über ihr eigenes Leben und dessen Verbundenheit mit Gesellschaft, Volk und Staat. Das Volkshochschulheim sucht junge Menschen aus verschiedenen politischen und weltanschaulichen Lagern zu einer längeren Lebens- und Arbeitsgemeinschaft zu vereinen, in der sich jeder mit der Anschauung des anderen auseinanderzusetzen hat. So wird er selbst zur eigenen Klärung und zur Achtung vor der Meinung des Andersdenkenden gelangen.

Das Volkshochschulheim strebt durch die Arbeit an der Gestaltung einer neuen Gesellschaft auch eine Verständigung der Völker an, wobei jedem Individuum, wie jedem Volk das gerade ihm Eigentümliche gewahrt und gestärkt werden soll. Das Bildungsziel ist der brüderliche, der soziale Mensch.

Plan für den Winterlehrgang vom 1. Oktober 1929 bis Ende Januar 1930.

1. Der Staat: Entstehung des Staates / Wirtschaft und Staat / Der moderne Verfassungsstaat / Der Klassenstaat / Die Parteien / Die klassenlose Gesellschaft. — 2. Der Arbeitnehmer in der Gesetzgebung: Bürgerliches Recht / Arbeitsrecht, Arbeitsschutz, Arbeitslosenversicherung / Sozialpolitik. — 3. Wirtschaftsprobleme der Nachkriegszeit: Kriegswirtschaft / Inflation / Reparationen / Youngplan / Europäische Wirtschaftsunion. — 4. Die junge Generation in der modernen Gesellschaft: Jugendbewegung / Politik / Gemeinschaftsleben der Geschlechter / Frauenfragen. — 5. Fragen der Erziehung und der Jugendwohlfahrt: Jugendnöte / Jugendfürsorge / Jugendpflege Neue Erziehung. — 6. Die Kunst im Leben der Gesellschaft: Die Baukunst der Zeit / Neues Wohnen / Freizeitgestaltung. — 7. Freie Aussprache.

In den **niedersächsischen Volkshochschulheimen** Hermannsburg, Achelriede (Post Bissendorf bei Osnabrück), Colborn (Post Lüchow), Steinberg bei Sarstedt, Steinhorst (Kreis Isenhagen) beginnen Anfang November fünfmonatige Kurse für junge Männer. Der Unterricht umfaßt im allgemeinen folgende Gegenstände: Volkswirtschafts-

lehre, Staats- und Bürgerkunde, Geschichte, plattdeutsche und hochdeutsche Dichtung, Heimatkunde und Heimatgeschichte, Lebenskunde, Fragen des christlichen Glaubenslebens; daneben Singen, Turnen, Handfertigkeit, edle Geselligkeit. Die Kosten betragen monatlich 90 Mk. Dr. Otfried Schmidt, Colborn (Post Lüchow).

In der Volkshochschule Colborn (Post Lüchow) beginnt neben dem Jungmännerkursus Anfang November ein fünfmonatiger Parallelkursus für junge Mädchen.

Buch und Bild.

D. Magdalene von Tiling: Was sollen wir tun? 30 S. 60 Pfg. Gnadauer Verlag, Bethel.

In dem Augenblick, in dem wir aussprechen: wir ringen um eine Neugestaltung aller Dinge, nicht aus dem satanischen Willen zur Macht, dem heute alle Politik verfallen ist, sondern aus dem Willen zum Dienst, der durch die evangelische Haltung gefordert ist — greifen wir mit Spannung nach einer Schrift, die den Untertitel trägt: Christliche Antworten auf politische Fragen. Gibt es solche ernstzunehmenden Antworten? Vom Sinn der Ordnungen menschlichen Lebens handelt die Schrift im besonderen. Das Leben der Menschen in allen Gemeinschaftsordnungen besteht darin, daß die Menschen durch- und mit- und füreinander da sind. Sie handeln in ihren Ständen und Berufen immer aufeinander hin (Mann und Weib, Meister und Lehrling, Lehrer und Schüler). In diesem Gegenüberstehen, in dem Gefordertsein, in dem Angesprochensein und in dem Dienenmüssen erkennen wir nach Gottes Willen das Wesen aller Stände, auch derer, die im natürlichen Leben des Volkes entstehen: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat." Es ist Gottes Schöpferwillen, daß ein Mensch uns gegenübergestellt ist, der unsern Dienst und unsere Hingabe fordern darf. Gottes Schöpferwille besteht darin, daß die Menschen in solchem Gegenübergestelltsein einander lieben sollen. Nicht Weltverbesserer brauchen wir sein; aber unsere Augen sollen wir aufmachen, daß wir den Menschen sehen, der in unserm Stand vor uns steht und unsern Dienst zu fordern hat. Der Mensch will sich aber wohl durch die Werke eines andern Standes dienen lassen, will aber selbst nicht durch seine Werke ihm dienen. Man leugnet das Bezogensein der Menschen aufeinander und entleert damit die Stände ihres Inhalts und verhindert die Menschen, ihren Stand im Dienst an dem gegenübergestellten Menschen zu erfüllen. Aus ihrer Ichsucht heraus machen die Menschen aus dem Gegenübergestelltsein Besitz und Unterdrückung und Beherrschung des andern Menschen. Das ist heute weithin der Fall. Was haben die Christen zu tun? Ueber den Sinn der Ordnungen des Lebens zur Klarheit zu kommen, diesen Schöpferwillen zu verkünden, an seiner Verwirklichung zu arbeiten.

Die Schrift stellt eine ernsthafte Begründung dar der mannigfachen Ordnungen menschlichen Lebens (Ehe, Familie, Schule), gegen die heute Sturm gelaufen wird und die auch von den Christen weithin nur noch aus Tradition gelebt und darum nicht aus letzter Ueberzeugung heraus verteidigt werden können.

Wie durch ein Wunder, sagt die Schrift, ist die Gottesordnung der Stände heute noch erhalten. Die bittere Not aber liegt darin, daß die Menschen den Sinn dieser Ordnung, den Dienst aneinander in der Liebe nicht erkennen. Mich quält in diesem Zusammenhang das Verhältnis: Arbeitgeber — Arbeitnehmer. Gewiß erkennen beide den Sinn ihres Bezogenseins. Wer aber trägt die Not? Wer leidet? Wird sich der Arbeitgeber dem Schöpferwillen Gottes beugen? Oder wird er nur der Gewalt nachgeben? Herr, hilf meinem Unglauben! Wird der Arbeitnehmer diese Verkündung nicht als eine hoffnungslose Vertröstung auffassen? Ist noch Zeit für solche Wandlung? Es hängen sich da Dornenranken in die klargehauene Schneise. Wer will aber verlangen, daß einer uns eine Landstraße zeige aus der Wirrnis unserer Tage? Prüft diesen Weg, ob er nicht zu der praktischen Haltung hilft, die wir suchen. Jörg Erb.

Sozialismus aus dem Glauben. 244 S. 6.— RM. Rotapfel-Verlag, Zürich-Erlenbach und Leipzig.

In einem Feriengespräch fiel das Wort: Was will die Sozialdemokratie eigentlich noch? Sie ist gänzlich verbürgert. Sie hat sich den Platz an der Krippe erkämpft. Kürzlich ist sie dahintergekommen, daß im Fürsorgedienst noch etwas zu machen sei, und massenhaft wirkt sie jetzt rasch noch ihre Leute in die Aemtchen. Erhaltung des gegen-

wärtigen Zustandes! Das Schlimmste für sie selber wäre der Tag, wo sie die Macht in den Händen hätte, denn dann müßte sie an die Verwirklichung der Ideen gehen. Man darf fragen, ob sie selbst besondere Lust zur Wirklichkeitsgestaltung hat? Dazu sagen nun manche Menschen: Gott sei dank. Andere erfüllt aber die Lage, die da, wenn auch mit starken Farben aufgetragen, so doch richtig gespürt wird, mit Sorge. Denn es gibt nach ihrer Ueberzeugung „keine bleibende soziale Umgestaltung, die nicht ihre letzte wirkende Kraft hernimmt von der sittlichen Auflehnung gegen eine Welt, die Menschen im Dienst einer Machtverklammerung mißbraucht". Ein solcher Kreis traf sich 1928 in Heppenheim zu einer Aussprache mit dem Zweck, „das sozialistische Erkennen von den Schlacken erstarrender Tradition zu reinigen und die sozialistische Bewegung durch junge Antriebe im Willen und Handeln zu stärken". Das vorliegende Buch enthält den Bericht von diesem Treffen. Zwei Vorträge: „Begründung des Sozialismus" und „Sozialismus und persönliche Lebensgestaltung". Vor allem das zweite Thema läßt aufhorchen. Daß es von dieser Seite gestellt wird, scheint Heitmann doch recht zu geben, wenn er eine Neugestaltung der Verhältnisse von der persönlichen Lebensgestaltung her allein für möglich hält, und diese „romantische" und nebensächlichste Angelegenheit erscheint hier als verantwortungsbewußtes wesentliches politisches Handeln. Man höre: „Wesentlich ist mir besonders (im Referat von Hendrik de Man) der nachdrückliche Hinweis darauf, daß der geläufige Marxismus die Pflicht zur persönlichen Verantwortung bedroht. Er ist in der Tat zu einem Fluchtsysteme unserer Zeit vor der konkreten Verantwortung geworden (Martin Buber). Sozialistische Lebensgestaltung ist nur ein anderer Ausdruck für den Willen, etwas vom Wesen des Sozialismus schon heute zu verkörpern. Er setzt sich überall durch, wo nicht das Begehren nach Reichtum, Genuß und Macht das Handeln bestimmt, sondern das Verlangen, dem Gemeinwohl zu dienen, wo dieser Dienst zum Lebensziel wird. Sozialistische Lebensgestaltung ist möglich in der Werkstätte und im Büro, im Kuhstall und im Sprechzimmer, in der Schule und in der Klinik, in der Mietskaserne und in der Kaserne. Nicht von der Regierung noch vom Unternehmer hängt es ab, wie der Mann die Frau, die Frau den Mann behandelt, wie Vater und Mutter zu den Kindern stehen, Geschwister untereinander verkehren, wie wir uns unsern Vorgesetzten gegenüber verhalten und uns denen gegenüber benehmen, die in irgendeinem Sinne und irgendeinem Maße von uns abhängig sind." — Unser persönliches Leben haben wir innerhalb gewisser Grenzen in der Hand. Keine Macht der Welt kann uns zwingen, von der Ausbeutung zu leben, Soldat zu sein, in eine Munitionsfabrik einzutreten, giftige Gase, verfälschte Lebensmittel oder minderwertige Reklamewaren herzustellen, den Charleston zu tanzen, uns zu betrinken, oder mit Kokain zu betäuben, an Fußballwettkämpfen teilzunehmen, seidene Schundware und hohe Stiefelabsätze zu tragen, unsere Mußestunden in rauch-erfüllten Sälen zuzubringen. Wenn wir nur innerlich frei genug, mutig genug, fest genug sind, dann ist immer noch eine Wahl zwischen Schlechtem und Besserem möglich. Man muß nur glauben an die Freiheit des persönlichen Entschlusses und an das Bestehen der persönlichen Verantwortung; man muß nur anfangen, daran zu glauben, um nicht wieder damit aufzuhören. Man muß sich der persönlichen Verantwortung bewußt sein auch dort, wo die Tat eines einzelnen scheinbar keine Wirkung hat, noch haben kann. Man muß sich nicht vor der Macht der Umstände und der Verhältnisse beugen, sich nicht von ihnen zu Boden werfen lassen. Die Macht der persönlichen Tat, des persönlichen Beispiels hat sich jeder andern Macht auf die Dauer überlegen gezeigt."

„Das Werden des Sozialismus hängt nicht ausschließlich und sogar nicht an erster Stelle davon ab, ob es der Arbeiterklasse gelingen wird, die Macht in Staat und Gesellschaft zu erobern. Es ist dies Werden nicht weniger gebunden an die Lebensgestaltung in sozialistischem Sinne schon in der heutigen Welt. Der Auffassung, als ob sozialistische Lebensgestaltung erst nach der ‚Eroberung der Macht' möglich wäre, und als ob bis dahin alle Energie ausschließlich auf den Klassenkampf zu richten wäre — dieser Auffassung soll nachdrücklich entgegengetreten werden" (Henriette Roland-Holst).

Das mag als Hinweis genügen und dartun, daß uns dieser Bericht etwas angeht. Mir scheint hier ein Weg gebahnt, auf dem manche von uns zu diesen Fragen vordringen können und Zugang finden, denen andere Wege verbaut sind. Hier ist ein „Sonderheft" über eine Frage von „Sachleuten", wie wir es uns nicht leisten können. Die Aelterenkreise müssen es durcharbeiten. Jörg Erb.

Christlicher Beispielschatz. 2000 kurze Erzählungen zum Gebrauch für Kirche, Schule und Haus, gesammelt von Friedrich Baun. Steinkopf, Stuttgart. 2. Aufl. L. 9.50 RM.

Wer die intellektualistische, begriffliche und farblose Sprache so manches Buches und manches Vortrages müde ist, freut sich einer solchen reichen Sammlung von Kurzgeschichten, die viel Weisheit vergangener Zeiten bergen wie die besten unserer Sprichwörter und Sinnsprüche. Wenn wir nur auch das treue Gedächtnis hätten! Aber die Uebersichtlichkeit und Reichhaltigkeit machen den Gebrauch des Buches leicht und fruchtbar. Ein weiterer Vorzug wird darin erblickt, daß vor allem die geschichtlich nachweisbare Kurzgeschichte bevorzugt wird. Doch bewirkt dieser Umstand, daß das Buch ganz in der Vergangenheit wurzelt; ich möchte ihm zu dieser geschichtlichen Treue ein Stück zündende Gegenwartsnähe wünschen. Dem Jugendführer, dem Prediger, dem Lehrer sehr zu empfehlen. Jörg Erb.

Hans Friedrich Blunk: **Die Weibsmühle.** Roman aus Brasilien. Bei Eugen Diederichs, Jena. 290 S. Geb. 6.50 RM.

Schicksale deutscher Auswanderer, die alles hinter sich lassen und ein neues Leben zimmern wollen, die doch der Heimat nicht entfliehen und ihr Leben in ihr nicht auslöschen können. Das Kämpfen auf fremdem Boden: Farmer, Arzt, Lehrer, Schauspieler. Leben und Kampf und Not einer Kolonistensiedlung. Kampf um deutsches Wesen und deutsche Art. Schule bei entsicherten Pistolen. Farbige Landschaftsschilderung. Buntes Geschehen von dramatischer Wucht — menschliche Schicksale. — Die atemraubende Spannung, das sausende Tempo läßt keine Zeit und Ruhe für Entwicklungen. — Aber seltsam, wie da draußen eine Gemeinschaft wächst zwischen Schwyz und Pommern, Hannover, Mecklenburg und Schwaben. Begreiflich, wenn sie die Kleinstaaterei in Deutschland im Jahre 1929 nicht begreifen. Jörg Erb.

„Die Pflicht, zu wissen." Prof. Dr. R. Strecker. Heft 6 der Schriftenreihe „Alkohol und Erziehung". 136 S. Brosch. 3 RM, Ganzleinen 4.50 RM. Neuland-Verlag, Berlin W 8. — „Alkoholfreie Jugenderziehung und Elternschaft". Prof. Dr. R. Smola, Heft 7 ebendort. 19 S. Broschiert 0.60 RM.

Zwei neue Hefte dieser vorzüglichen Reihe, die wiederum gutes Material bieten. Alkoholfreie Jugenderziehung ist beim besten Willen der Schule allein nicht möglich ohne Mitarbeit des Elternhauses. Aber auch im Jugendbund gilt es durch beweiskräftige, einfache und verständliche Ausführungen und billige, klare Darstellungen die Eltern an einem Elternabend dafür zu gewinnen. Wie es gemacht werden kann, zeigt Dr. Smola. — Unsere Zeit weiß zwar viel; aber noch lange nicht genug an Tatsachen im Kampf gegen die Alkoholnot. Wir müssen hier noch viel tiefer schauen lernen, um wider Lüge, Verleumdung und Gewohnheit recht bestehen zu können. Rechte Einstellung und Verantwortung dazu zeigt Dr. Strecker. Er gibt viele neue Tatsachen und Gesichtspunkte. Schade, daß sein Ausgang so sehr im Intellekt liegt und nicht die ganze Lebenshaltung betont. Möge sein Ruf nach der Pflicht recht zu **wissen** weiterdringen und die **Gewissen** schärfen, daß uns rechte **Weisheit** werde! Heinrich Arneth.

Die Ecke.

Hiermit unterbreiten wir denen, die nicht dabei waren, die Vorträge von Nürnberg. Sie waren das Schlechteste nicht auf dieser Tagung. Und denen, die dort waren, sind sie zur Nacharbeit dargeboten. Vielleicht, daß der niedergeschlagene Eindruck, mit dem man nach Hause fuhr, doch nicht der letzte ist. Dann war es meine Aufgabe, die überlebenden Infanteristen zum Schuß kommen zu lassen. Ihr müßt selber die Einschläge suchen. Wir hoffen, es sind Treffer unter den vielen Schüssen.

Es sind weitere Arbeiten zum Thema Politik vorgemeldet. Doch wollen wir damit einmal aussetzen; Brief 13 mahnt daran. Wir wollen im nächsten Heft versuchen, ein helfendes Wort zu sagen zu der Geschlechterfrage. Was an mir liegt, soll sie nicht „an sich" behandelt werden, sondern so, daß da und dort einer in der Stille das Wort hört, das ihm in seiner Lage helfen könnte. Ich wäre dankbar für Briefmitarbeit. Hier müssen einige für andere offen reden; die geheime Not klar hinstellen, ist erster Schritt zur Ueberwindung. Wir wollen uns da nicht hinter Allgemeinheiten und Sachlichkeiten verbergen und uns selber und unserer Not davonzulaufen versuchen. Letzter Termin muß der 15. September sein. Jörg Erb.

Else Kani
Georg Brust
Verlobte
11. August 1929
Göttingen, Postfach 204

Adolf Näßler und Frau
Bertha geb. Bange
zeigen ihre Vermählung an
Wiesbaden-Sonnenberg, Wiesbadner Straße 18
25. August 1929
Die Trauung hat in Frankfurt a. M. stattgefunden

Mit dem heutigen Tage grüßen wir unsere
Bundesgeschwister als Vermählte
Fritz Preußler und Frau Marianne
geb. Hanbold
Dresden, 9. Scheiding 1929

Achtung!

BDJ-Jahrbuch 1930

erscheint Ende Oktober — bedeutend erweiterter Umfang

Bundesvorzugspreis .... Mk. 1.20
bei Vorausbestellung bis zum 1. Oktober Mk. 1.—
bei Abnahme von mindestens 10 Stück .. Mk. 0.90

Bestellt sofort bei der

Geschäftsstelle des BDJ., Göttingen, Postfach 204

Handweberei Schloß Westerburg-Westerwald
Werkgemeinschaft des BDJ.

Handgewebte

Stoffe

für das zeitlose Eigenkleid in reicher Farbwahl in Seide, Wollseide, Indanthren, Makko, Ia Beiderwand (abgepaßte Kleiderstoffe).

Persönlicher

Raumschmuck

Diwandecken, Tischdecken, Wandbehänge, Vorhänge, Uebergardinen, Kissenplatten, Vorleger.

Das fertige

Eigenkleid

(Anfertigung nach Maß)
in geschmackv. reichhaltigen Ausführungen.
Fordert Muster!

Für Mitte September — Anfang Oktober

Haustochter

für 4=Personenhaushalt gesucht. Frau Dr. Schlichtegroll, Frankfurt a. M., Eschersheimer Landstraße 84 (Erdgeschoß).

Haushaltungs-Kursus auf der Westerburg

vom 1. November bis 15. Dezember 1929.

Theoretischer und praktischer Unterricht in Kochen, Backen, Servieren, Hauswirtschaft, Wäschebehandlung, Weißnähen und kunstgewerbl. Handarbeiten.

Pensionspreis einschl. Unterricht
RM. 75.— monatlich.